Philosophie und Leben

3. JAHRGANG + 2. HEFT + FEBRUAR 1927

„Im Dienste der Volkseinheit erstrebt unsere Zeitschrift eine sachliche Aussprache der verschiedenen weltanschaulichen Richtungen."

Die Tragik in Pestalozzis Wesen und Leben

(Ein Beitrag zur Psychologie der genialen Begabung)

Von August Messer

Man stelle sich vor, daß in einer der zahlreichen Festversammlungen, die in diesen Wochen zum Gedächtnis Pestalozzis abgehalten wurden — er selbst, wie er auf Erden zu wandeln pflegte — unerkannt hineingetreten wäre und sich ein Plätzchen gesucht hätte, was wäre wohl geschehen? Sicherlich wären die Damen ängstlich und die Herren unwillig zur Seite gerückt in dem Gefühl: „Was will denn der alte verkommene Kerl da?" . . .

Ungleich und bizarr erscheint in den Schilderungen seiner Zeitgenossen sein ganzes Auftreten[1]), „sein schleppender, verbogener, bald hastiger, bald schneckenartiger Gang, wobei er beständig die Arme hin und her schleuderte und vor sich hinbrummte, weder rechts noch links, ja nicht einmal auf den Weg sah und deswegen so oft fiel." So war Pestalozzi schon den Bauern in der Umgebung seines „Neuhofs" erschienen, wenn sie ihn gedankenverloren über die Felder stolpern sahen, oder wenn er in der Kirche saß, oder im Gasthaus in Brugg über der Zeitung, am Zipfel seines Halstuches lutschte und vor sich hinmurmelte.

Seine kuriose Erscheinung, sein durch Blatternarben verhäßlichtes Gesicht, seine „Zigeunerart" belustigte die Jugend, erschien Fernerstehenden widerlich und anstößig und flößte der Polizei Mißtrauen ein.

[1]) Die folgende Schilderung von Pestalozzis äußerer Erscheinung entnehme ich dem jüngst erschienenen Buch von Max Konzelmann, Pestalozzi, Zürich und Leipzig, Rotapfel-Verlag, 240 S., geb. 7 Mk. Das sehr anziehend geschriebene Buch ist hervorragend geeignet, vom Wesen und Wirken Pestalozzis eine anschauliche Vorstellung zu geben.

Einen Überblick über die Pestalozzi-Literatur der Gegenwart gibt ein Flugblatt, das gratis vom Neuland-Verlag, Berlin W 8, Kronenstr. 8/9, bezogen werden kann. Neben zahlreichen neuerschienenen Schriften behält seinen eigenartigen Wert das ältere Buch von Wilhelm Schäfer: „Lebenstag eines Menschenfreundes", Roman, 25.—29. T. München, G. Müller. 5 Mk., geb. 8 Mk. Hier ist Pestalozzi mit dem Auge des Dichters geschaut. Dabei ist die Darstellung doch nicht romanhaft, sondern in allem Wesentlichen geschichtlich treu.

Es liegt ein eigentümlicher, bedrückender Widerſpruch darin, daß der Mann, deſſen tiefſtes Sinnen und Trachten nach dem Ziel: „harmoniſche Menſchenbildung“ ging, dies Ziel für ſeine eigene Perſon ſo völlig verfehlte. Man ſtelle ſich im Geiſte daneben etwa den — Olympier Goethe!

Und dieſer Widerſpruch beſtand bei Peſtalozzi nicht etwa nur zwiſchen Äußerem und Innerem, nein, er greift ein bis in den tiefſten Bereich ſeines Weſens. Er, der die Vernunft preiſt und in ihr das Göttlichſte im Menſchenweſen ſieht, er iſt in ſeinem Tun und Laſſen ganz beherrſcht von ſeinem leidenſchaftlichen, unruhigen Herzen, von ſeiner überſchwenglichen Phantaſie. Durchaus fehlt ihm praktiſche Klugheit, kaltblütige Beherrſchung der Umſtände, kühler, kritiſcher Blick für die Menſchen, ihre wirkliche Art und ihre Fehler: Treuherzig vertraut er ihnen immer wieder und wird darum oft zum Narren gehalten oder ausgenützt. Sein ſtürmiſches, heftiges Temperament reißt ihn oft zu leidenſchaftlichen Auftritten hin; immer innerlich mit hohen Gedanken und großen Plänen beſchäftigt, iſt er im Alltag zerſtreut und unordentlich und läßt jede Selbſtdiſziplin im Kleinen vermiſſen. Er, der geniale Erzieher, iſt, ſo wenig er ein Muſterſchüler geweſen, ebenſowenig zum Muſterlehrer geworden. Was tauſend andere konnten, das mißriet ihm, freilich vermochte er dafür, was Millionen nicht vermochten.

Aber, wie es zu gehen pflegt: das Große, das in dieſem Manne ſteckte, kam erſt ganz allmählich, ja zum Teil niemals den ihm perſönlich Naheſtehenden zum Bewußtſein; lange Zeit galt er faſt allen, die ihn kannten, als ein Schwarmgeiſt, ein Verrückter, ein geſcheiterter Projektenmacher, ein luſtiger oder gar bösartiger Narr. Auch manche ſeiner Freunde fürchteten, daß er entweder im Armen- oder im Narrenhauſe endigen werde.

Peſtalozzi war ſich aller ſeiner Mängel wohl bewußt. „Ich bin ein ſchwacher, alter Mann“, ſchreibt er einmal, „meine Kenntniſſe haben ungeheure Lücken, das Maß meiner Geiſteskraft iſt verhältnismäßig ſehr klein, mein Wille iſt in vielen Stücken ohne hemmendes Intereſſe.“ Und ein andermal geſteht er: „Ich kann nicht regieren (nämlich: eine Erziehungsanſtalt), und ich kann nicht dienen. Soll ich das eine, ſo bin ich verloren, ſoll ich das andere, ſo bin ich unglücklich.“

Aus alledem erſieht man, daß nicht bloß äußeres Mißgeſchick, ungünſtige Konſtellation der Umſtände, Stumpfheit und Kleinheit der Menſchen die Urſache dafür waren, daß Peſtalozzis Leben eine Kette von Unglück und Enttäuſchung, von Kämpfen und Niederlagen darſtellt. Er wird nicht nur verkannt und verſpottet, er wird ſogar gehaßt, und es kommt ſo weit, daß die Armen, für die er buchſtäblich

alles hergibt, in ihm ihren Ausbeuter sehen, daß alle die Erziehungsanstalten, die er schuf, nach kürzerer oder längerer Frist zusammenbrachen, daß Menschen, die ihm geistig unendlich viel verdankten, mit denen er jahrelang in engster Arbeitsgemeinschaft verbracht hatte, zu seinen bittersten Feinden werden, mit ihm prozessieren und ihn öffentlich aufs giftigste angreifen. Eine solche Schmähschrift hat dem greisen Pestalozzi, der noch bei seinem 81. Geburtstag sagen konnte, daß er eine Gesundheit habe „wie ein Bär", buchstäblich den Todesstoß gegeben. Noch in seinen letzten Tagen hat er die erschütternden Worte niedergeschrieben: „Sterben ist nichts, ich sterbe gern; aber gelebt zu haben, alles geopfert zu haben und nichts erreicht zu haben und alles zertrümmert zu sehen und so mit seinem Werk ins Grab zu sinken — o, das ist schrecklich, und ich kann es nicht aussprechen, und ich wollte gerne noch weinen, und es kommen keine Tränen mehr . . ."

So liegt der Schatten einer tiefen Tragik über dem Wesen und Wirken Pestalozzis, sein Leben ist zugleich ein Leidensweg, ein Martyrium gewesen.

Daß er trotzdem weder äußerlich noch innerlich unterging und verkam, ja, daß ihm später auch Anerkennung und Erfolg — gelegentlich in reichem Maße und in glänzender Form — zuteil wurden, das verdankt er, wie mir scheint, vor allem der Tatsache, daß er ein großer Künstler, ein hinreißender Schriftsteller gewesen ist. Sein Buch „Lienhard und Gertrud" hat ihn buchstäblich gerettet und ihm sein späteres Wirken ermöglicht dadurch, daß es ihn berühmt machte und ihm Gönner, Helfer, Mitarbeiter, Freunde zuführte. Bis dahin, solange er ein unberühmter Mann war, hatten nur ganz vereinzelte in seiner Umgebung ein wirkliches Verständnis für die Größe und den unschätzbaren Gehalt dieses Menschen gewonnen — es war eine seltene Gunst des Schicksals für Pestalozzi, daß zu diesen Wenigen auch seine Frau gehörte! — im allgemeinen aber hatte sich auch an ihm das Wort bewährt, daß der Prophet in seinem Vaterland nichts gilt! Nunmehr, nach dem gewaltigen schriftstellerischen Erfolg des Volksbuches „Lienhard und Gertrud" war der Kreis der Menschen, für die er in Betracht kam, ins Unermeßliche erweitert, und so mehrte sich die Zahl derer, die — ihm wirklich geistesverwandt — Blick für seine menschliche Größe und seine Genialität hatten, unbeirrt durch alle seine Mängel. Zu diesen Entdeckern Pestalozzis gehörte unter den Deutschen Fichte, der Geograph Ritter, der zugleich ein meisterhafter Lehrer war, die großen Pädagogen Süvern, Nicolovius, Schwarz u. a. Es ist gegenüber all der Verkennung, die Pestalozzi erfahren hat, heute noch für uns tröstlich und erbaulich, geeignet, uns den Glauben an die Menschheit wieder zu

geben, wenn wir lesen, wie diese Männer über Pestalozzi geurteilt haben. So schreibt z. B. Ritter über ihn, obwohl er einen klaren Blick für seine Mängel hatte: „Er trägt den Menschen . . . den Urtypus des menschlichen Menschen in voller Klarheit in sich. Darum fühlt auch ein jeder, der noch reiner Mensch ist, sich so unwiderstehlich zu ihm hingezogen. Ebenso erkennt Pestalozzi in jeder Form den wahren Menschen und ist von seiner Würde ergriffen, sie mag sich offenbaren, wo es auch sei. Er wirft sich dem Menschen in die Arme, er liebt ihn, schließt ihm sein Herz auf, ergreift sein Innerstes durch seine Philosophie, die keine Philosophie des Kopfes, sondern des Herzens ist, deren einzige Erscheinungsform das Leben bildet. Darum ist es möglich, ohne Zeitverlust mit dem besten und tiefsten Menschen so innig in geistige Berührung zu treten . . . Ich bekenne, daß ich nie so von der Würde des Menschen durchdrungen, nie so von der Heiligkeit meines Berufes ergriffen wurde, als in den unvergeßlichen Tagen, die ich an der Seite des edlen Schweizers und in dem Kreis seiner seelenvollen Freunde verlebte."

Bekannt ist ja das hohe Lob, das Fichte, der schon im Winter 1793/94 Pestalozzi persönlich aufgesucht hatte, in seinen „Reden an die deutsche Nation" (9. Rede) ihm und seinen Werken spendet. Er erkennt auch mit Recht als tiefsten Quell von Pestalozzis pädagogischem Streben den „unversiegbaren und allmächtigen und deutschen Trieb: die Liebe zu dem armen, verwahrlosten Volke . . . Er wollte bloß dem Volke helfen; aber seine Erfindung (nämlich: der Methode eines wirklich elementaren Unterrichts) in ihrer ganzen Ausdehnung genommen, hebt das Volk, hebt allen Unterschied zwischen diesem und einem gebildeten Stand auf, gibt, statt der gesuchten „Volks"erziehung[1]) Nationalerziehung und hätte wohl das Vermögen, den Völkern und dem ganzen Menschengeschlecht aus der Tiefe seines dermaligen Elends emporzuhelfen".

Es ist in der Tat die Liebe gewesen, die Liebe vor allem zu den Armen und allen Mühseligen und Beladenen, die für Pestalozzi den Kern des eigenen Wesens und Wirkens, den Sinn aller Religion, die Keimkraft und Seele aller Erziehung bedeutete. Wer sein Leben kennt, der weiß, daß er ein Held, ein Märtyrer hingebendster, opferwilligster Liebe gewesen ist. Und diese Liebe, die ihn neben religiöse Gestalten wie den heiligen Franziskus stellt, rückt ihn uns auch menschlich so viel näher als solche, die, wie ein Goethe, eine weit größere Harmonie und Ausgestaltung ihrer ganzen Persönlichkeit zeigen. In dieser Liebe hat auch ein genialer Pädagoge wie Süvern schon damals das eigent-

[1]) „Volk" im Sinne der armen Volksschichten.

lich Bedeutsamste und Vorbildlichste an Pestalozzi gesehen. Deshalb schrieb er einmal den jungen preußischen Lehrern, die er zur Weiterbildung zu Pestalozzi nach Ifferten geschickt hatte: „Nicht eben das Mechanische der Methode sollen Sie dort erlernen, das könnten Sie auch anderswo und lohnte die Kosten fürwahr nicht; auch *das* soll nicht Ihr Höchstes sein, die äußere Schale derselben durchbrochen zu haben und in ihren Geist und innersten Kern gedrungen zu sein, bloß der Geschicklichkeit zum *Unterricht* halber. Nein, erwärmen sollen Sie sich an dem *heiligen Feuer*, das in dem Busen glüht des Mannes der Kraft und *Liebe*!"

So bewährt sich wieder an Pestalozzi die tausendfach bestätigte Einsicht, daß das Wesentliche für alle Erziehung und Erziehungsform die Persönlichkeit und in der Persönlichkeit die Liebe ist. Nicht minder aber bestätigt uns Pestalozzis Schicksal, daß das Leben der genialen Menschen ein Leidensweg zu sein pflegt. Sollte uns das nicht wieder eine tiefe Mahnung sein, nicht vorschnell zu „richten" über die Menschen, sondern unbeirrt durch Sonderbares, „Allzumenschliches", Abstoßendes immer Blick und Herz offen zu halten für menschlichen Wert und menschliche Größe?!

Schaffendes Leben

Von Romono Guardini[1])

Schaffendes Leben hat einen tiefeigenen Wesenszug: Der schöpferische Akt kann weder vorausgesehen noch erzwungen werden.

Daß in der Bildkraft des Künstlers die bedeutungsvolle Gestalt aufsteige; daß der Denker die schöpferische Einsicht gewinne; daß die notwendige Tat aufspringe — mit einem Wort: Daß die Schöpfung gerate, kann nicht erzwungen werden. Alles Schaffen, sei es Tat, oder Gestalt, oder was immer, kommt, wann „es will". Der schöpferische Vorgang untersteht nicht einer Regel, die vorher da wäre und nun verwirklicht würde, sondern er setzt Regel. Besonders gesagt: Schaffendes Leben stellt sich selber hin; und war's wirklich ein Schaffen, dann ist das Hingestellte wesenskräftig, sinnhaltig. Wirkliches Schaffen — wohlgemerkt: wirkliches — öffnet neue Möglichkeiten, richtet Neu-Gültiges auf. Schaffendes Leben bricht aus, es geht, es strömt, es quillt — lauter Worte, die das Nämliche sagen: Daß es nicht errechnet werden kann und nicht erzwungen. Und was es hervorbringt, ist „neu".

[1]) Aus dessen am Schluß des Heftes besprochenem Werke „Der Gegensatz".

Das Leben spürt, sein Sinn liegt nicht in der Verwirklichung eines von außen herantretenden Zweckes, sondern in ihm selbst. Es erfährt sich als seinen eigenen Sinn. Dieser Sinn setzt sich aber stets neu und in immer anderer Gestalt, aus immer neuen Situationen, in noch nicht gewesener Tat. Nicht so rechtfertigt sich das Leben, daß es sich auf eine außerhalb stehende Regel berufe, sondern durch sich selbst. Aus dem dastehenden Sinngehalt seiner leibhaftigen Gestalt. Dadurch, daß es eben lebendig ist.

Das Leben bindet sich nicht; es setzt sich immer neues Gesetz. Das Leben wiederholt sich nicht; es setzt sich stets neuen Anfang. Nie bietet es der Erfahrung das Recht, zu sagen: So war es; demnach wird es so sein. Denn schon das nächste Mal ist es nicht mehr „so". Soweit es wirklich lebendig ist, weiß das Leben sich als etwas tief Revolutionäres — das Wort in einem wesenhaften Sinne genommen. Stets rollend und morgen niederdrehend, was heute oben ist. Vorhandene Ordnungen und Regeln empfindet es als nicht zu sich gehörig, und überspült sie immer wieder. Gefährlich ist das Leben. Man kann ihm nicht trauen. Es ist untreu, sobald man unter Treue versteht, daß angebbare Sicherheiten dafür bestünden, es werde sich später verhalten wie heute und gestern. Nicht einmal dauerhafte Sicherheiten dafür gibt es, daß es sich später überhaupt in einer bestimmten Weise verhalten werde. Wahrscheinlich wird das Leben sich später anders verhalten; und wer immer dergleichen Sicherheiten verlangt, dem wird es unbeständig erscheinen, unzuverlässig, treulos, zweideutig, grausam. Es gibt einen Schlag Menschen, der das Leben als treulos und grausam empfindet. Jener nämlich, der nicht die Kraft des schnellen Sprunges hat, den raschen Griff, das stets neue Leben genau so zu packen, wie es jetzt allein gepackt werden kann.

Wir erfahren es immer wieder: Sind gesund, wissen aber nicht, wie lange; stark, haben aber keine Sicherheit, wann unsere Kraft von uns weicht. Wir spüren die rätselhafte Welle des Lebens schwellen ohne allen angebbaren Grund; es kommt über uns und geht wieder von uns, wann „es will". Die unberechenbaren nervösen Schwankungen des inneren Zustandes sind vielfach nur krankhafte Uebersteigerungen dieser wesenhaften Unsicherheit. Jeden Tag erfahren wir, wie das Lebendige kommt und geht: Erfüllendes Erlebnis, aufschließende Einsicht, lösendes Wort, schaffende Kraft — es kommt, ohne daß wir es zwingen, und geht, ohne daß wir es halten könnten.

Eine besondere Fülle und Gewalt liegt hierin. Und als um so lebendiger erfährt das Leben sich, je freier aus sich selbst heraus es entspringt; je mehr es Wagnis ist und Abenteuer; je voller es auf dem

steht, was stets neu wird und nie vorausgesehen werden kann, der Regel ledig und des Schemas. Soweit empfindet es sich als Leben, als es sich immer neu wagt. Feindlich dem Bürger, der Sicherheiten will, und feste Ueberlieferungen, und gegangene Wege. Und was dieser Treulosigkeit nennt, das ist dem Starken gerade des Lebens mächtigste Lockung, sein tiefster, freilich gefährlichster Zauber: Daß es keine Bürgschaften gibt. Daß wahrhaft leben nur kann, wer das Abenteuer liebt. Und gerade dieser hat dem Leben gegenüber eine geheimnisvolle Sicherheit. Deshalb, weil er in sich selbst die Kraft stets neuen Wandels hat und jeder Ueberraschung des Lebens blitzrasch in neuer, schöpferischer Weise die Stirn zu bieten vermag. Daß er solches kann; daß er immer in augenwachem Stirn-an-Stirn vor Leben und Tod steht, gibt diesem Dasein jene Spannung, darin es sich allein erfüllt weiß. So hat ja Nietzsche seine zärtlichste Liebe zum Leben ausgedrückt: „Es ist gefährlich und böse."

Doch wir gehen diesen Weg voran, und spüren bald die Grenze. Aus der Kampfstellung wider verfestigte Banalität heraus kann die „Treulosigkeit" des Lebens köstlich erscheinen. Aber es liegt doch etwas Vernichtendes in diesem Wort. Daß Leben sich nicht bindet; daß es immer wieder aus schöpferischer Tiefe hervorbreche, Ordnungen überspüle, neue schaffe, sich selbst hinstelle, und den Sinn solchen Seins nur durch die Kraft der Tat und Gestalt rechtfertige — das alles wird unerträglicher Unsinn, sobald die Linie weiter durchgezogen wird, „als erlaubt ist".

Dann wird die Ursprünglichkeit des Lebens zu einem Unwert. Sie wird Unstete, Haltlosigkeit, Verwahrlosung, Tücke, und das zu bejahen, ist Literatur. Kein Fortführen wird dann möglich, keine Dauer, keine Vollendung. Soll das unerrechenbare Aufsteigen von Gestalt und Tat Schönheit haben, wirkliche Freiheit und Sinn; soll's auch nur möglich, ja denkbar bleiben, dann muß es wenigstens aus einem Mindestmaß von Zusammenhang kommen, von Ueberlieferung und Umgebung, von Ordnung, Logik, Voraussicht. Die Lehre vom kranken sagt viel über das Wesen des gesunden Lebens; oft sind Krankheiten nur Uebersteigerungen normaler Vorgänge. Es ist ein Zeichen von Krankheit, wenn die Ursprünglichkeit der seelischen Akte und Vorgänge in wirkliche Unberechenbarkeit ausartet; wenn aus schöpferischem Leben das regellose wird. Lebendige mögliche Ursprünglichkeit ist nicht Sprunghaftigkeit. Nur auf Ursprünglichkeit gestellt, würde das Leben sich selbst entgleiten. Es würde sich selbst nicht mehr gehören. Gerade damit wirkliche Ursprünglichkeit sein könne, will sagen Eigengehörigkeit; damit der schaffende Akt aus dem Leben entspringe, nicht aber bloß an ihm sich zutrage, muß er in einer Bio-Logik des Zusammenhangs, der Voraussehbarkeit und Er-

wartbarkeit verankert sein. Damit steht aber im schöpferischen Bereich des Lebens ein Gegenpol auf.

Denn das Leben erfährt sich als einen Vorgang, der nach Vernunft geordnet ist. Genauer gesagt: Der so ist, daß ihn die Vernunft fassen kann. Leben weiß sich in angebbaren Zusammenhang eingeordnet. Weiß, daß Regel und Gesetz besteht, dem es gehorcht, Maß und Gestalt. Für das, was herauskommt, wie für den Akt des Herausbringens selbst. Leben ist Rhythmus, Wiederkehr im Wechsel, Dauer im Wandel, Stetigkeit von Zweck, Gestalt und Verhältnis in aller Veränderung. Die aber bedeutet, daß der Eintritt eines Aktes, eines Vorgangs, einer Veränderung erwartet werden könne. Erwartet, daß sie geschehen, und so, und jetzt.

Die Kraft des Lebens liegt gerade darin, daß es sich binden kann. Daß es fähig ist, ein Gesetz zu haben und zu halten. Kraft des Lebens ist Kraft zum Gesetz. Kraft zur Treue, unabhängig vom Wandel der Verhältnisse, Zustände und Antriebe.

Leben heißt, Ordnung schaffen und halten. Wesen des Lebens ist Zucht. Leben heißt, an einer Gestalt schaffen, die dauert; an einem Werk schaffen, das durch lange Zeit geht; Zusammenhänge spinnen, die weiterlaufen. Darin ein Augenblick Erbe wird des vorhergehenden; ein Tag den vorausgehenden fortführt und an den nächsten weitergibt. Um so stärker das Leben, je länger der Atem seines Werkes. Je größerer Fülle von Einzelheiten, und je längerem Ablauf von Zeit die geschaffene Ordnung gerecht wird; denn das bedeutet, daß sie wesenswahr sei. Je unbeirrter es einen Antrieb, eine Richtung, eine Aufgabe durch die Wirrnis der Umstände und Wandlungen hindurchzutragen vermag.

Leben bedeutet Kraft zur Konsequenz. Dazu muß es aber Herr sein über sich selbst; wissen, woran es ist mit sich, und über sich verfügen können und auf lange Zeit hin. Muß sich selbst voraussehen können und sich festlegen; sich selbst befehlen und sich zwingen. Von hier aus gesehen wird alle Unberechenbarkeit, an der Fülle des Lebens gemessen, zur Schwäche; am Werk gemessen, verächtlich.

Leben heißt, Verantwortung tragen. Das ist: Tat oder Werk als zu sich gehörig nehmen, und dafür einstehen können. Verantwortung aber fordert klare Ordnung, Vernünftigkeit, Herrschaft, auf das gewußt werden könne, was geschieht, und festgelegt werde, was geschehen soll. Leben ist Möglichkeit sinnbewußten Schreitens. Je tiefer das Leben, desto sicherer darf es auffordern, sich ihm anzuvertrauen, denn es hat Maß, Bindung und Zucht.

So sehen wir denn auch alles Leben von Regel erfüllt. Schon daß bleibende Struktur in ihm liegt, bringt Dauer und Voraussehbarkeit.

Die bloße Tatsache, daß der Bau von Knochen und Muskeln, die Struktur des psychischen Geschehens, die logischen Gesetze des Denkens morgen noch die nämlichen sind wie heute und gestern, schafft Regel. Die Tatsache, daß kraft dieser bleibenden Struktur eine ganze Reihe von Akten nur so und nicht anders verlaufen kann: Atmen, Stehen, Sitzen, Gehen. Regel bringt die Tatsache, daß der Bestand des Lebendigen an die Erfüllung wesentlicher und in Triebgestalt auftretender Forderungen geknüpft ist; daß die trieberfüllten Akte als erwartbar sicher eintreffen, wie Essen, Schlafen. Von zahlreichen Vorgängen wissen wir aus Erfahrung und Einsicht in die bestimmenden Gesetze, daß sie periodisch eintreten; so die Regelmäßigkeiten des Stoffwechsels, die Gezeiten des Atmens und des Blutes, Wachen und Schlafen, die lebendigen Rhythmen in der Kurve des Tages und des Jahres.

Wesensgemäß also ist das Leben Regel. Ja diese Regelmäßigkeit kann so stark werden, daß sie erstarrt. Wie eine Möglichkeit der Erkrankung darin liegt, daß die Ursprünglichkeit ins Uebermaß geht und zur Sprunghaftigkeit wird, so kann hier Entsprechendes geschehen: Die Regelhaftigkeit so fest werden, daß die Vorgänge sich fixieren. So zum psychologischen Zwang, in dem bestimmte Akte immer wiederkehren, vom Bewußtsein begleitet, nicht anders zu können. Hier ist die Regelmäßigkeit des Lebens zur Zwangsläufigkeit geworden. Auch als Charakterzug fixiert, kann solche Regelmäßigkeit zu einer Verfallserscheinung werden. Sombart hat den „rechenhaften Typus" gezeichnet, den Menschen, der sich nur im Rationalgeordneten bewegen kann; der aus dem Leben alles Neuschaffen entfernt und sich nur soweit zurechtfindet, als die Rechnung reicht. Soll gesunde Regel sein, und nicht kranker Zwang; lebendige Regel und nicht toter Mechanismus, dann muß alle Sicherheit des Ablaufes von einem Mindestmaß schaffender Ursprünglichkeit durchwoben sein.

Die innere Lage des Arbeiters

Von Karl Küßner

In keiner Gesellschaftsschicht gibt es eine so ungeheure Mannigfaltigkeit der Typen wie unter den Fabrikarbeitern, die man so gern als Masse bezeichnet. Von entscheidender Bedeutung für diese Typenverschiedenheit ist die Tatsache, daß die gemeinsame wirtschaftliche Lage und die daraus in der Fabrik entstandene Atmosphäre fast auf jeden Arbeiter wieder in völlig anderer Weise wirkt je nach Anlage, Geschlecht, Alter, Herkunft, Konfession, Parteizugehörigkeit, je nachdem

einer gelernter oder ungelernter Arbeiter ist. Zugleich läßt sich aber auch hier wie nirgends sonst ein breiter Strom gemeinsamen Innenlebens aufweisen, an dem jeder schon damit, daß er Fabrikarbeiter ist, teil hat.

Dieses eigentümliche Innenleben hat seine Hauptwurzeln in der äußeren Lage des Arbeiters. Auch heute noch reicht der Lohn beim größten Teil der Industriebevölkerung kaum für die allernotwendigsten Lebensbedürfnisse. Daß ein begabtes Arbeiterkind ein Handwerk oder einen höheren Beruf erlernen kann, ist nur selten möglich, weil damit der ganzen Familie für Jahre große Opfer auferlegt werden; muß man doch von vornherein auf den Lohn verzichten, den das betreffende Kind die ganze Zeit hindurch nach Hause bringen könnte. Weiterhin kann es kaum ein Arbeiter dahin bringen, sich ein Häuschen zu bauen und so viel Geld aufzusparen, daß er seinem Alter ruhig entgegensehen kann; es bleibt stets die unheimliche Aussicht, eines Tages arbeitsunfähig und völlig ungesichert dazustehen, trotzdem man das ganze Jahr fast ohne Unterbrechung arbeitet.

Es ist klar, daß die Gesundheit einer durch die Armut schon gefährdeten Familie aufs stärkste geschädigt wird, wenn alle sechs oder mehr Familienglieder bei Tag und Nacht in einem einzigen elenden Gelaß hausen müssen. Vielfach haben die Angehörigen dazu noch in der Fabrik eine Arbeit, welche die Gesundheit untergräbt. Ich denke an zwei Familien in meiner Heimat, die in der Zigarrenfabrik beschäftigt waren. Aus jeder Familie sind erwachsene Söhne und Töchter gestorben an Kehlkopf- oder Lungentuberkulose.

Und es ist durch die Erfahrung der Ärzte bestätigt, daß in einer Stadt mit Tabakfabriken die meisten Kehlkopfkranken aus diesen Fabriken kommen. Jede große Uhrenfabrik hat einen Saal voll sogenannter „Metalldrücker". Diese Arbeiter müssen an der Drehbank große Messingscheiben mit einem schweren eisernen Stab in eine vorgeschriebene Form umbiegen. Dabei wird der Stab in den Bauch gestemmt und mit dem ganzen Körper dagegen gedrückt. Der Fabrikant und diese Arbeiter selbst wissen, daß sie etwa mit 50 Jahren in die Nervenheilanstalt kommen, weil sie die Anstrengung nicht aushalten. Ich habe erlebt, wie in Schramberg eine Familie immer stärker in Zerrüttung geriet, seit der Vater, ein Metalldrücker, plötzlich einmal mit dem Beil nach seiner Frau geworfen hatte, während er vorher ein stiller, fleißiger Mann gewesen war.

Am schlimmsten wirkt auf den Arbeiter die völlige Mechanisierung seiner Beschäftigung. Er sitzt vielleicht an einer Bohrmaschine und bohrt jahrein jahraus das gleiche Loch in die gleiche Messing-

platte. In meinem Saal saß ein siebzigjähriger Mann, der dreißig Jahre lang diese Arbeit verrichtet haben soll. Er macht immer die gleiche Bewegung, wie wenn er selbst zur Maschine gehörte. In einem andern Saal stehen bereits eine Reihe neuer Maschinen, welche die Bewegung des alten Mannes viel schneller und viel sicherer selbst ausführen. So stark, wie bei der Bewunderung dieser kunstvollen Automaten, deren jeder drei Arme hat, habe ich es nie wieder empfunden, daß jeder Mensch in der Fabrik nur einen schlechten Ersatz für einen Maschinenteil bedeutet. Von all den Gaben und Kräften, welche der Persönlichkeit eines Arbeiters eigen sind, kann sich nichts entfalten.

Daß diese äußeren Verhältnisse mit den eben geschilderten Einzelzügen den Entstehungsgrund alles dessen bilden, was für das Innenleben des Arbeiters kennzeichnend ist, mag durch eine kurze Ueberlegung begreiflich werden. Jeder Mensch erwartet von seinem Lebensberufe ein gutes Auskommen für sich und seine Familie und schließlich Sicherstellung seines Alters. Weiterhin, und das ist das Wichtigste, soll der Lebensberuf allen Fähigkeiten, die man besitzt, die Möglichkeit zur Entfaltung bieten. Beides aber ist für den Fabrikarbeiter mit alledem, was wir von seinem Berufe gesehen haben, von vornherein unmöglich gemacht. Daß dies nicht ohne Folgen bleiben kann, läßt sich denken.

Zunächst ist zu fragen, wie sich das alles beim Denken geltend macht. Vielleicht meint jemand, man könnte doch neben der ganz mechanischen Maschinenarbeit, die an das Denken überhaupt keine Anforderungen stellt, allen möglichen interessanten Dingen nachdenken. Ich saß drei Monate lang an einer Stanze. Da mir schon nach ein paar Tagen der Tritt mit dem Fuß und der Ruck mit der Hand, die beiden einzigen Bewegungen, ganz geläufig waren, wollte ich damit beginnen, über verschiedene Fragen, die mir wichtig waren, nachzudenken. Allein, bald merkte ich, daß ich immer langsamer arbeitete und die Akkordleistung nicht mehr fertig brachte. Als ich später einmal unter Beibehaltung der gewöhnlichen Geschwindigkeit das Nachdenken anfing, brachte ich beinahe die Hand in die Maschine. Die Aufmerksamkeit des Arbeiters ist gerade soweit in Anspruch genommen, daß er nebenher nichts Rechtes denken kann und doch ein ungestillter Trieb danach in ihm vorhanden bleibt. Ständen dem Arbeiter Ferien von längerer Dauer zur Verfügung und fände er die nötige Anleitung, um den in ihm aufsteigenden Fragen nachzugehen, so könnte alles einen glücklichen Verlauf nehmen. Allein unter den heutigen Verhältnissen werden alle Fragen, die den Arbeiter anfangs bewegen, langsam abgetötet, bis er schließlich einer schauerlichen Stumpfheit allen wichtigen Dingen gegenüber verfällt. Das unbeschäftigte und stumpfgewordene Denken wird dabei dem klaren Willen völlig entrissen und den Trieben

unterworfen. Ich hatte lang einen siebzehnjährigen Burschen neben mir an der Maschine, der einen ganzen Vormittag ununterbrochen zwei in der Fabrik umgehende schmutzige Sprüche laut herleierte; am andern Tag ging's aufs neue an; als endlich eine zweitägige Unterbrechung eingetreten war, begann er wieder damit. Hier wird ohne weiteres verständlich, daß das Denken in der Fabrik weithin sich in einem stetigen Durchwühlen der Bilder aus dem sexuellen Leben erschöpft.

Nun erhebt sich sofort der Einwand, nirgends im Volk werde über die Fragen der Gesellschaft und der Weltanschauung soviel nachgedacht wie gerade unter den Fabrikarbeitern. Darauf ist zu antworten, daß mit dem eben Gesagten an Hand von Beispielen gezeigt ist, in welche Richtung die Menschen von der Fabrikarbeit gezerrt werden. Ob und inwieweit der einzelne gegen den Strom ankämpfen kann, hängt von all den verschiedenen eingangs angedeuteten Faktoren der Anlage, Herkunft usw. ab. Der Bursche vom Land wird am härtesten betroffen. Ihm tritt in der Fabrik eine allzufremde Welt entgegen, mit der er einfach nicht fertig werden kann. Außerdem bringt gerade er ein hohes Maß von Triebhaftigkeit mit. Der vorhin geschilderte Junge, der neben mir seine Sprüche ableierte, war vom Land. Während dieser Typ den bestehenden Einrichtungen und Anschauungen gegenüber eine wirklich durchdachte Kritik überhaupt nicht kennt, höchstens ein Nachsprechen billiger Schlagwörter, denkt der gewöhnliche Stadtarbeiter solange über die Fragen der Weltanschauung und der Gesellschaft nach, bis alles zersetzt ist. Dann verstummen auch bei ihm die Fragen. Zu wirklichem Denken gelangt nur der Arbeiter, der für irgendein Gebiet außerordentlich begabt ist und den besondere Fragen trotz allem nicht loslassen. Solche Leute suchen sich durch Bildungsvorträge, die ihnen zugänglich sind, und vor allen Dingen durch Selbststudium in den Abend- und Nachtstunden emporzuarbeiten. Man kann sich kaum vorstellen, mit welch ungeheurer Energie diese Menschen die paar freien Stunden ausnützen. Kaum kann man das Ende der Arbeit erwarten, man schließt sich ein, liest die ganze Nacht durch, vertieft sich so in den Stoff, daß auch die Träume davon erfüllt sind; freilich verbeißt man sich oft so darein, daß für andere Dinge oft kaum mehr ein Verständnis übrig bleibt. Viele von diesen Arbeitern stellen sich in den Dienst der Parteien, wo sie dann mit allergrößter Energie ohne Rücksicht auf ihre Gesundheit ihren Posten ausfüllen.

In einer ähnlichen Lage wie das Denken befindet sich auch das Gefühlsleben. Die Arbeit ist für alles Gefühl völlig unempfindlich. Selbst bei dem in der Fabrik stehenden Kunstgewerbler kommt es lediglich auf Routine an. Denn auch er muß viele hundert Stück vom selben Muster liefern. Daß der Nebenmann in der Zersetzungsluft der Fabrik

kein Objekt für feinere Gefühle ist, läßt sich denken. Aber auch zuhause ist es oft so unerquicklich, daß nicht einmal dort für Gefühle Raum bleibt. So tritt allmählich eine ungeheure Gefühlsverrohung ein, die feineren Gefühle sind tot. Fast jedes Gespräch, das in der Fabrik geführt wird, ist ein Beweis dafür. Die Streitigkeiten der Arbeiter miteinander und vor allem der rohe Fabrikklatsch zeigen das im grellsten Licht.

Hier ließen sich leicht eine Menge Gegenbeispiele anführen. Bei vielen Arbeitern trifft man ein zartes Familienleben oder ein hochentwickeltes Naturgefühl. Man kann sagen, daß besonders in der jungen Generation ein neues Gefühlsleben erwacht, weil mächtige Gegenkräfte am Werk sind, die der allgemeinen Entwicklung zur tierischen Verrohung entgegenwirken. Man darf sich nur die tiefen Lieder vergegenwärtigen, die aus der Arbeiterjugend herausgewachsen sind und heute in der ganzen Jugendbewegung gesungen werden.

Neben der Verrohung ist für das Gefühlsleben in der Fabrik die ungeheure Wucht kennzeichnend, mit der alle Gefühle losbrechen, wenn sie irgendwo einen Abfluß finden. Weiterhin ist zu beobachten, daß das Gefühlsleben völlig den Trieben folgt.

Daraus erklärt es sich auch, daß die Hauptmasse der Gefühle ihren Abfluß in der Erotik nehmen. Man ahnt nicht, wie stark das ganze Fabrikleben unter diesem Zeichen steht. Selbst der sechzigjährige Mann scheut sich nicht, einem fünfzehnjährigen Jungen in dreckigster Art von seiner eigenen Frau zu erzählen. Alles, was an poetischer Kraft noch vorhanden ist, wird auf diesem Gebiet verbraucht. Ein Saal hat oft eine Art erotischer Geheimpoesie, über die der Nichteingeweihte freudig überrascht sein kann, bis er merkt, was in Wirklichkeit gemeint ist.

Neben der Erotik kommt als sehr wichtige Abflußmöglichkeit der Klassenhaß in Betracht. Es handelt sich hier um ein Gefühl, das durch die ganze Lage des Arbeiters erzeugt wird. Wenn endlich ein paar Sonnenstrahlen an einem herrlichen Sommertag zu seinem düsteren Arbeitsplatz hereindringen, wenn er auf dem Heimweg an den Schaufenstern, voll mit notwendigen, aber unerschwinglichen Dingen, vorüberkommt, wenn er am Sonntag einen Gang durch die Felder machen kann, dann steigt immer aufs neue in ihm das Bewußtsein auf, versklavt zu sein. Der höchste Grad der Verbitterung wird erreicht, wenn der Arbeiter an sich selbst wahrnimmt, wie er allem Dasein gegenüber immer stumpfer wird und wie er in sittlicher Hinsicht immer tiefer in den Sumpf gerät. Das Parteidogma bringt ihm nur immer wieder den ganzen Jammer zum Bewußtsein. Daß scheinbar ganz belanglose Streitigkeiten zu Putschen mit gräßlichen Ausbrüchen führen können, kann nicht wundernehmen, wenn man jene verhaltenen Gluten in der Tiefe kennt.

Hinsichtlich des Klassenhasses nehmen weithin die gelernten Arbeiter und die Meister eine andre Stellung ein, ebenso lehnt der kirchliche Arbeiter den Klassenhaß meist ab. Bei vielen mag der Mangel an klarem Blick schuld sein; der Hauptgrund besteht jedoch darin, daß diese Arbeitergruppen auch noch mit den übrigen Volksschichten in Beziehung stehen und so zu einer gerechteren Beurteilung kommen gegenüber den Ursachen des Klassengegensatzes. Die eigenartige Einstellung der Jungsozialisten und gewisser Gruppen aus der übrigen Arbeiterjugend findet ihre Erklärung darin, daß ihnen die Aufgabe, welche die ganze Lage ihrer Klasse vor sie hinstellt, zu heilig ist, als daß die unberechenbaren und weithin unberechtigten Gefühle des Hasses eine Stimme haben dürften.

Was über das Willensleben des Arbeiters zu sagen ist, entspricht dem, was wir bisher gesehen haben. Wohl gibt es in der Fabrik mechanisch-gleichmäßige Gewöhnung an eine bestimmte Arbeitsgeschwindigkeit, wohl kennt man eine gewisse Schulung zur Routine; allein es ist fast jede Möglichkeit ausgeschlossen, den Willen zu stählen, sich selbst zu erziehen, gegen Fehler und Schwächen sich zu wehren. Und doch sitzen überall an den Maschinen junge Menschen mit reichen und feinen Anlagen mitten im Blühen und Wachsen! Was werden alle diese brausenden Kräfte anrichten, wenn ihnen nach allen Seiten der Weg versperrt ist?

Wenn alles einen glücklichen Verlauf nimmt, so treibt man Sport. Aber den meisten genügt das regelmäßige Fußballturnier am Sonntagnachmittag oder das Turnen an einem oder zwei Wochenabenden nicht. So kommt es, daß von den meisten die ganze Kraft im sexuellen Leben vertobt wird. Die Nächte vom Sonntag auf den Montag, ehe man aufs neue angekettet wird, werden durchgetanzt und bis zur Neige durchgenossen. Matt und abgelebt kommen die jungen Menschen am Montag in die Fabrik zurück. Bei der Arbeit wird ganz offen davon geredet, daß die und die mit einem „Knutschflecken", d. h. einem blauen Mal von eingebissenen Zähnen am Hals in die Fabrik gekommen sei. Und man kann am Montagmorgen beim Gang zur Arbeit ein ganzes Dutzend solcher Mädchen sehen.

Wieweit dies Leben für die Gesamtheit der Fabrikbevölkerung zutrifft, läßt sich schwer sagen. Wer aber das Leben hinter der Maschine und in den Bergwerken und die dadurch geschaffene Atmosphäre kennt, der weiß, daß die Entwicklung in der Richtung viehischen Verkommens mit wachsender Geschwindigkeit fortschreitet und immer mehr Menschen mit sich reißt, daß alle die, welche noch nicht so tief gesunken sind, glückliche Ausnahmen sind. Der „fünfte Stand", das völlig vagabunden-

hafte Proletariat, aus dem das Straßenmädchen und der sechzehnjährige Winkelsteher kommen, ist als große Masse zwar in der Großstadt zu Hause. Aber es gibt in jeder Fabrik eine ziemliche Anzahl solcher Menschen. Eins unsrer Mädchen kam aus einer dreizehnköpfigen Familie. Als der älteste Sohn endlich Geld verdienen konnte, brannte der Vater mit ihm durch und ließ die Frau mit allen übrigen Kindern sitzen. Was das für Verhältnisse gab, läßt sich ja denken: Hungern und Betteln für alle, für die Frau unsinnige Arbeit in der Fabrik und am Waschzuber, für die Kinder eine völlig erziehungslose Jugend. So war es nicht verwunderlich, daß das Mädchen aus dieser Familie, das mit dreizehn Jahren in die Fabrik kam, mit vierzehn Jahren bereits eine Dirne war, die sich jedem hingab. Dabei war sie aber für soviel Schönes zugänglich. Es sah aus, als würde Gutes und Schlechtes, was gerade an sie herantrat, in völlig gleicher Weise bei ihr verfangen.

Neben diesem Typ steht gleich der Landbursche. Meist hat er mehr Geld zur Verfügung als andre. Die nie gefühlte Freiheit an einem Teil des Tages, die Einwirkung der zersetzenden Fabrikatmosphäre, der Einfluß der Arbeit — das alles wirkt auf seine unverbrauchten Kräfte geradezu ungeheuerlich und macht ihn völlig haltlos. Es ist der Landbursche, der das roheste Leben führt und am gemeinsten herausredet. Was man im Zug an schmutzigen Reden hört, kommt zum größten Teil aus dem Mund dieser Art von Arbeitern. Zwar ist der Stadtarbeiter ebenfalls weithin haltlos; aber vielfach leidet er sehr hart darunter, daß er nicht anders sein kann. Dagegen ist der typische Arbeitersohn ein aufrechter Mensch, der, was er tut, mit Charakter tut, selbst wenn er sich die häufig von Kommunisten vertretene „Proletarierethik" zu eigen gemacht hat, die das regelmäßige sexuelle Sich-ausleben als einzige Möglichkeit im jetzigen kapitalistischen System ansieht. Wo aber die Partei, die Sache der Klasse alle Kraft braucht, da tritt alles andere zurück. Viele Kommunisten verzichten auf jede Art Genuß, „um zu erbau'n eine bessere Welt". Auch eine Ethik höchster Vergeistigung trifft man in der Fabrik, dicht neben tierischer Roheit. Hierher gehören weithin die Leute aus evangelischen Jünglings- und Arbeitervereinen und aus katholischen Gesellenvereinen. Die klarste und zugleich als völlig selbstverständlich empfundene Ethik hat sich in der Arbeiterjugend gebildet. Die Jungsozialisten und bestimmte Gruppen aus der sozialdemokratischen „Arbeiterjugend" und aus der „Kommunistischen Jugend" sind hier zu nennen. Da diese Gruppen weithin mit der übrigen Jugendbewegung in engster Verbindung stehen, weil auf beiden Seiten die gleiche Grundeinstellung vorliegt, sind auch diejenigen Arbeiter zu erwähnen, welche etwa zu den Wehrtemplern, zu Neuwerk oder zu den Köngenern zählen.

Wir mußten bisher in allen Punkten die tödliche Wirkung der Fabrik auf das Innenleben des Arbeiters als die Hauptlinie feststellen. Es ist nun noch ein Moment in Betracht zu ziehen, das in derselben Richtung einen sehr starken Ausschlag gibt. Das ist die *stehende Atmosphäre*, die einen jeden mit dem Durchschreiten des Fabriktores umgibt. Sie ist geschaffen durch den jahrzehntelangen Einfluß der Fabrik auf die Generationen; die Arbeit der Propaganda, die sich vor allem in der Kritik der Gesellschaft und der alten Weltanschauung ergeht, hat ihr Teil dazu beigetragen, und nicht weniger die vielen Lohnstreitigkeiten, die Streiks und Putsche.

Diese Atmosphäre, deren stärkste Tönung von der zersetzenden Kritik und der sexuellen Verrohung hergenommen ist, ergießt sich wie eine ätzende Flüssigkeit über jeden Arbeiter vom Eintrittstag an. Sie wirkt nichts, was nicht in langsamerem Fortschreiten die Arbeitslage selbst wirken würde, aber sie beschleunigt den Prozeß; ja sie hat ihn oft schon vollendet, ehe noch wirklich von einem Einfluß der Arbeit geredet werden kann. Wenn nach einem Jahr Fabrikzeit ein kleines Mädchen völlig verkommen ist, wenn ein Junge schon in der ersten Woche zum Protzen wird oder einer nach vierzehn Tagen die überkommene Weltanschauung völlig über Bord wirft, so ist das nicht die langsam zehrende Wirkung der Arbeit, sondern das rasende Fressen dieser Atmosphäre.

Nachdem bisher einzelne Gebiete des Seelenlebens getrennt behandelt wurden, bleibt jetzt die Frage zu beantworten, wie sich beim Arbeiter die Richtung seines Gesamtlebens gestaltet. Ob ein Mensch mehr bewußt oder unbewußt lebt, immer liegt eine solche Richtung vor, die bei normaler Entfaltungsmöglichkeit ihre eigentümliche Prägung aus der persönlichen Eigenart des Menschen erhält. Wenn diese *Lebensrichtung* bewußt verfolgt wird, so kann man davon reden, daß ein Mensch seinem Leben einen bestimmten Sinn gibt. Alle Einzelziele, die er mit klarer Berechnung verfolgt, finden ihre Zusammenfassung und ihren letzten Sinn in dem ihm vorschwebenden Lebenssinn. Dem Arbeiter ist von vornherein jede Möglichkeit abgeschnitten, die Sinnlinie seines Lebens zu verfolgen. Er darf Maschine sein, er mag hinvegetieren wie eine Pflanze, wie ein Tier hindämmern — aber die Bestimmung, die ihm als einer menschlichen Persönlichkeit gesetzt ist, darf er nicht erfüllen. Wenn bei sinnvoller Lebensgestaltung tiefinnerliche Befriedigung und seelisches Gleichgewicht eintritt, so erhebt sich im Arbeiter dagegen tiefstes Unbefriedigtsein und völlige Haltlosigkeit gegenüber allem Geschehen. Man kann diese Momente beinahe bei jedem Gespräch beobachten, am deutlichsten tritt das alles zutage, wenn zu irgendwelchen Ereignissen Stellung zu nehmen ist.

Alle die Tatsachen, in denen sich ein unbewußtes Suchen nach einem Ersatz für den verlorenen Lebenssinn ausdrückt, müßte man sich hier vergegenwärtigen. Das junge Mädchen mit Stöckelschuhen, Turmfrisur und Ohrenhängern, der Junge, der eine schwere Uhrenkette, einen blitzenden Ring und eine schiefsitzende Mütze braucht, sind lebendige Verkörperungen dieses irren Suchens. Weniger harmlos ist das Jagen nach Befriedigung, das sich im Spiel, Trunk, Tanz und sexuellem Genuß austobt. Solange man noch irgendwie sucht und jagt, ist wenigstens noch Leben vorhanden, so jammervoll es auch sein mag. Nun aber versinkt alles in ein totes Meer, und es kann einen schauerlich überkommen, wenn man Tag für Tag, Woche für Woche das ununterbrochene Lachen und Kichern mit anhört. Denn es ist der Ausdruck dafür, daß man jetzt nicht mehr weiter nach einem Sinn sucht, daß man auf der Endstufe seines Strebens angelangt ist, sei es nun der harmlos blitzende Ring oder die „rassigen" Mädchen in der Sonntagsnacht. Neben diesen Menschen, die ihrer Anlage nach unbewußt nach einem Lebenssinn suchen, stehen diejenigen Arbeiter, welche klar bewußt die Bestimmung ihres Daseins zu erfüllen suchen. Die schwachen Naturen unter ihnen werden unter dem Druck der Verhältnisse stumpf und gleichgültig. Die tiefer Angelegten, Stillen werden grüblerisch und schließlich tief unglücklich. Nur Menschen mit unbezwinglicher Kraft setzen sich durch — soweit es in der Fabrik überhaupt geht. Wenn die Interessen eines solchen Arbeiters auf wissenschaftlichem oder künstlerischem Gebiet liegen, so zieht er sich in der freien Zeit völlig auf seine *Studien* zurück. Er sucht auf jede Weise von der Fabrik loszukommen. Weil dies aber nie völlig möglich ist, so sehr man auch die Fabrikarbeit aus dem Mittelpunkt hinausdrängt, setzt sich allmählich ein unheimlicher Ingrimm gegen das rauchende und surrende Ungetüm fest. Daß es überhaupt noch da ist und daß man frei von ihm nicht leben kann, das eben ist das Elend, das einen immer wieder zur Verzweiflung bringt. Ein anderes Bild bietet der Arbeiter, der auf einen handwerklichen Beruf angelegt ist und darin den Sinn seines Lebens finden würde. Allein er sieht, daß das heutige System ihn nicht zur Verwirklichung kommen läßt. So wird er zum Vorkämpfer einer Systemänderung als Parteisekretär oder wenigstens als *bewußter Sozialist*. Er kämpft nicht wie jener Wissenschaftler gegen die Fabrik überhaupt an; er will nur ein anderes Leben darin haben, für sich und die ganze Klasse. Jener sucht nur, sein Ideal soweit als möglich neben der Arbeit her zu verwirklichen. Für diesen ist der Kampf die Hauptsache, den er für die Zukunft führt; er wird das Ziel seines ganzen Schaffens und gibt seinem Leben einen neuen Sinn, der den Einsatz aller Kräfte verdient. Freilich auch der Kampf findet seine

Erfüllung erst in jenem Zukunftsideal, das der Kämpfer in seinem eigenen Leben nach Möglichkeit zu verwirklichen sucht. Daß es nun auf dieser Stufe Menschen gibt, die eine sonst in der Fabrik unbekannte Geschlossenheit und Harmonie aufweisen, ist nicht weiter verwunderlich. Denn gerade der Kampf zwingt alle Kräfte der Persönlichkeit, sich voll zu entfalten. Es ist Pflicht, das Höchste zu leisten an Gedankenklarheit und an Sachkenntnis in wirtschaftlichen, politischen und naturwissenschaftlichen Fragen. Wer sich für die Klasse einsetzen will, muß sich mit allen Zeitströmungen innerlich auseinandersetzen und sich langsam eine Weltanschauung bilden. Er beschäftigt sich mit den Werken der Philosophen, taucht hinein in die Welt der Kunst, teils weil er das alles als Rüstzeug für den Kampf braucht, teils weil er daran sich selber weiter entwickelt. Und so tauchen vor ihm immer klarer die Umrisse einer sozialistischen Lebensführung auf. Daß es unter diesen Vorkämpfern des sozialistischen Lebensideals Unterschiede gibt, ist klar. Man kann fast durchweg die alte und die junge Generation durch eine klare Trennungslinie scheiden, sofern dort der Rationalist steht, hier der Mensch, der Ehrfurcht vor dem Geheimnis der Persönlichkeit hat; dort der Mensch, der nur kämpft, noch nicht entfaltet, während hier im Kampf selbst und neben dem Kampf das neue Lebensbild immer klarer in Erscheinung tritt. Natürlich bestehen auch dazwischen noch unzählige Abstufungen, die sich dann auf verschiedenen Gebieten selbst wieder anders ausprägen können. Überall ist deutlich zu bemerken, wie gerade die zuletzt geschilderten Leute überall in der Fabrik von großem Einfluß sind. Sie sammeln Gleichgesinnte unter den älteren und jüngeren Arbeitern. Es treten immer mehr ganze Trüppchen auf, die mit vollem Bewußtsein eine Verwirklichung des neuen Persönlichkeitsideals darstellen wollen und vor allem die frisch in die Fabrik kommenden Jungen und Mädel in ihre Obhut nehmen. Hier sind in erster Linie wieder die „Arbeiterjugend", „Kommunistische Jugend", die „Jungsozialisten" und die Gruppen der Jugendbewegung zu nennen.

Viele dieser Menschen wissen, daß die Religion es ist, die ihnen den letzten Halt gibt. Wie steht es also in der Fabrik mit der Religion? Schon damit, daß wir diese Frage überhaupt stellen, setzen wir stillschweigend voraus, daß es in der Fabrik Einflüsse gibt, die für die Religion irgendwie von Bedeutung sind. Wenn es sich bei der Religion nicht um mehr als eine bloße Eigenschaft des Menschen handelte, würde man diese Voraussetzung dahin ergänzen müssen, daß diese Einflüsse von entscheidender Bedeutung seien. Wenn wir darauf achten, bei was für Menschen in der Fabrik Religion aufgebrochen ist, so sind es gerade solche, die weiter als bis zum Zersetzungspunkt denken, oder solche, die

der Natur, den Menschen und den Schöpfungen der Kunst gegenüber noch ein tiefes Erleben kennen; oder es sind Menschen, die mit ganzer Willenskraft an ihrer Selbsterziehung arbeiten und nach Kräften ihre volle Persönlichkeit entfalten. Damit ist freilich nicht gesagt, daß einer, der nicht denken kann, der nicht Welt- und Kunsterleben besitzt, der nicht ein zielbewußtes Willensleben führt, keine Religion haben könnte. Auch soll nicht behauptet werden, daß man Religion erzeugen könnte, wenn man Denken und Fühlen bildet oder einem Menschen ein Ziel setzt, dem er nachstreben kann. Aber soviel kann gesagt werden, daß dem, der zum Denken oder zu einem tiefen Gefühlsleben oder zu einer zielstrebigen Lebensführung beanlagt ist, mit der Abtötung dieser Anlage der Weg dorthin versperrt sein kann, und zwar nicht nur aus dem ganz allgemeinen Grund, weil sich die Religion im höheren Geistesleben des Menschen abspielt. Der Zusammenhang ist noch viel enger.

Wenn in einem Arbeiter der Trieb zum Denken nie befriedigt wird und langsam abstirbt, so ist damit für die Religion ein nahezu unüberwindliches Hindernis entstanden. Denn es wird immer die leise Sehnsucht in ihm wachbleiben, mit dem Denken bis in die letzten Tiefen, bis zur Lösung der Welträtsel vorzudringen, zum mindesten wird er in dem Glauben leben, daß ihm dies unter andern Lebensbedingungen möglich gewesen wäre. Dürfte er den Fragen, die sich in ihm erheben, nachgehen, würde man ihm dabei helfen, so würde er vielleicht bald vor der letzten Grenze alles Denkens stehen, wo nicht mehr der Denker, sondern ein völlig andrer das Wort hat. So aber kann diesem Menschen, der mit seiner geheimen Sehnsucht im Herzen jahrein, jahraus hinter seiner Maschine steht, der Weg völlig verbaut sein. Es gibt viele Menschen, die das entscheidende Wort durch das Erleben der Kunst oder der Natur hindurch vernommen haben. Wer weiß, wieviele dort in der Fabrik im Schmutz liegen, denen die Tür zum Allerheiligsten damit versperrt wurde, daß man in ihnen alles feinere Gefühl erstickte! Ähnlich liegt es auf sittlichem Gebiet. Ein junger Arbeiter aus meinem Saal war mit vierzehn Jahren in die Fabrik gekommen und hatte da einfach nicht die nötige Willenskraft erlangen können, um sein Triebleben seiner Persönlichkeit einzuverleiben. So ist er tief hinabgeglitten, und nun ist es sein Glaube: Wenn ich auf diesem Gebiet anders sein könnte, dann wäre alles, alles gut. Daß ein Mensch mit dieser Qual, mit diesem verzweifelten Glauben nie die Stimme hinter dem Vorhang hören kann, das ist die Schuld des Fabriklebens — unsre Schuld!

Wenn ein Mensch so eingeklemmt ist, daß er nur ein wildes Aufbäumen gegen das kennt, was seinem Leben den Sinn raubt, wenn er nie voll dem leben darf, was seinem Schaffen Sinn geben kann, so wird er

auch nie zu der letzten Grenze vordringen, die jedem Lebenssinn gesetzt ist, zu dem Punkt, wo die Sinnlinie abgebrochen in die Nacht ragt. Und wenn dieser Weg ihm bestimmt wäre, wenn dort in der Nacht eine Hand auf ihn wartete, um ihn hineinzunehmen in einen völlig andern Sinnzusammenhang! — Dann wäre es unser aller Schuld und Sünde, daß wir ihn nicht seinen Weg gehen ließen, daß wir nicht die Fesseln sprengten, die ihn banden! Es ist wirklich so, daß die Religion in der Fabrik unter die Räder kommt; dort ist das Grab aller Religion; dort ist das Reich der Dämonen.

Und dennoch gibt es unter den Menschen, die wir immer wieder als die hoffnungsvollen Gestalten kennen gelernt haben, einzelne, denen das höchste Geschenk zuteil wurde. Freilich sind es nur einzelne, oft grenzenlos verlassene Brüder; immer wieder tritt ein neuer in ihre Reihen, und sie hoffen und schaffen für die andern. Aber nur ein schwaches Hoffnungslicht erhellt ihren Weg, und noch hat die Finsternis die Herrschaft.

Angesichts dieser Gesamtlage erhebt sich nun die Frage: *Wie kann das anders werden?* Das Allernotwendigste ist eine Änderung der äußeren Verhältnisse, weil von hier die vergiftenden Wirkungen ausgehen. Daß eine solche Sozialreform nicht von Leuten gebracht werden kann, die über die grundlegenden Fragen der Wirtschaft und Politik nicht Bescheid wissen und das ganze Fabrikleben nicht kennen, sollte eigentlich selbstverständlich sein. Hier liegt eine unabsehbare schwere Aufgabe selbst für Fachleute vor; und nur sie haben letztlich den Weg zu zeigen. Freilich auf die Notwendigkeit einer Änderung hinzuweisen, ist jedem möglich, der offene Augen hat, ja es ist heute allererste Pflicht für jeden, der von irgendeiner Seite her einen Eindruck von der Lage bekommen hat. Die einzige jedem offenstehende Gelegenheit, tatkräftig auf eine Lösung hinzudrängen, ist heute in den Parteien gegeben, so wenig der ganze Charakter dieser Einrichtungen den Zielen angemessen ist, die damit erreicht werden sollen. Wenn jedoch solche Änderung der Verhältnisse nicht erfolgt, hat alles andre, was daneben zur Hilfeleistung aufgeboten werden mag, seinen Sinn verloren. Aber es ist freilich außer dem großen Eingriff in die Wirtschaftslage noch viel zu tun, was immer seinen Sinn behalten wird, auch wenn neue Verhältnisse geschaffen sind. Bis es allerdings soweit gekommen ist, werden wohl diese Hilfeleistungen aus zweiter Linie im Vordergrund stehen müssen.

Zunächst ist hier die Aufgabe der Schule zu nennen. Es muß möglich werden, daß Arbeiterkinder, die hohe Anlagen mitbringen, für die Berufe vorbereitet werden, für die sie durch ihre Begabung bestimmt sind. Den übrigen jungen Menschen, die nach der Schulentlassung in die Fabriken gehen, müßte man soviel wenigstens mitgeben können, daß sie

nicht vom ersten Lufthauch umgeweht werden. Daß der in der Fabrik stehende Arbeiter eine Möglichkeit haben muß, auch weiterhin etwas zu lernen und für seine Fragen Antwort zu finden, hat man weithin erkannt, und es sind aus unserem Volkshochschulwesen da und dort Schulen erwachsen, die den Arbeitern diese Möglichkeit bieten. Allein gegenüber dem, was in England auf diesem Gebiet seit Jahrzehnten geleistet wird, ist das alles verschwindend gering. Dringend notwendig ist es, daß überall, auch wo keine solche Schulen sein können, Bibliotheken oder wenigstens Zweigstellen errichtet werden, durch die jeder Arbeiter je nach seiner Veranlagung, je nach dem Grad seiner Entwicklung von kundiger Hand mit Büchern versorgt wird, die ihm weiterhelfen können.

Neben diesen Aufgaben erhebt sich eine neue, welche die bisher aufgezeigten weithin umgreift. Es handelt sich darum, daß Menschen in die Fabriken hineingehen und mit den Arbeitern leben, um die Lage aus der Nähe zu sehen und an sich selber zu erfahren. Denn alle Heilmittel, die angewandt werden sollen, auch die Änderung der Verhältnisse, die Arbeit der Schulen, Volkshochschulen und Bibliotheken, sind solange falsch, als sie nicht auf einer richtig gestellten Diagnose beruhen. So hätten also die Erfahrungen dieser Leute eine ungeheuer weitreichende Bedeutung. Allein mit dem Kennenlernen der Lage ist gerade ihre Hauptaufgabe noch nicht erfüllt. Sie sollen vielmehr jedem einzelnen in seiner Lage, in seinen Fragen, in seiner ganz persönlichen Not zur Verfügung stehen; sie sollen ihm abspüren, was er braucht, und er soll wissen, daß er mit allem und zu jeder Zeit kommen kann. Sie dürfen nicht irgendwelche vorgefaßten Ziele an die Menschen heranbringen; was sie zu tun berufen sind, ist lediglich, jedem auf seinem Weg hin zu seiner Bestimmung Handreichung zu tun, Fesseln zu sprengen, Hindernisse zu beseitigen. Nur so wird es möglich sein, daß sie auch im religiösen Sinn Führerdienste tun dürfen. Denn nur wenn ein Mensch den ihm bestimmten Pfad geht, kann der Augenblick kommen, in dem die Ewigkeit zu ihm spricht. Weil es aber nicht in unserem Ermessen steht, was für einen Weg ein Mensch gehen soll, so darf auch nicht ein Buch — auch nicht das Neue Testament — oder eine Gestalt — auch nicht Jesus — als alleingültiger Weg hingestellt werden, den sie gehen müßten. Es gilt bei diesem Dienst an den Menschen nicht zu gebieten, sondern zu gehorchen.

Hier wird man fragen, ob dies nicht Aufgabe der Kirche sei, deren Wesen es doch ausmache, solche Führerdienste zu tun. Die Entscheidung darüber, ob die Kirche das tun kann, hängt zunächst davon ab, ob der Arbeiter der Kirche Vertrauen entgegenbringt.

Es gibt sehr viele Arbeiter, die zur Kirche halten. In erster Linie sind es die Angehörigen von Gemeinschaften und von evangelischen und

katholischen Arbeitervereinen. Allein es sind meist diejenigen Arbeiter, die am wenigsten klar ihre Lage sehen und daher auch kein Klassenbewußtsein haben, so daß sie in der Fabrik weithin nicht als voll genommen werden. Freilich gibt es auch unter den kirchlich gesinnten Arbeitern einzelne, welche die Lage voll sehen und mit klarem Willen für die Interessen ihres Standes eintreten. Sie kamen meist im Lauf ihres Lebens zum Neuen Testament und erlebten dort die entscheidende Stunde. Daß sie zur Kirche halten können, ist klar, da der Weg, den sie gegangen sind, mit dem zusammenfällt, den die Kirche als allein maßgebenden ansieht. Daß die allgemeine Linie der Entwicklung auf eine völlige Scheidung von Arbeiterschaft und Kirche hinzielt, kann man deutlich am Beispiel der katholischen und der englischen Kirche sehen, die beide ihre Autorität bei den Arbeitern länger behielten, weil sie das tägliche Leben viel fester umrahmt hatten als die evangelische. Die jüngste englische Arbeitergeneration ist der Kirche fast völlig entfremdet, und auch die katholischen Arbeiter gleiten immer mehr ab. Die Hauptmasse der Arbeiter steht bei uns der Kirche völlig ablehnend gegenüber. In dieser Stellungnahme ist insofern seit der Revolution eine bedeutungsvolle Verschiebung eingetreten, als vorher im großen und ganzen die Kirche nur angegriffen wurde, weil sie Klasseninstitut sei, wobei man über die Religion selbst als eine eigentümliche Reliquie hinwegsah.

Die alten Vorwürfe gehen von der Tatsache der Staatskirche aus. Man sagte, sie sehe sich ganz als Werkzeug in der Hand des kapitalistischen Klassenstaates an und trage auf jede Weise Sorge für die vorschriftsmäßige Staatsgesinnung ihrer Glieder. Man konnte dabei auf das Schicksal der sozialistischen Pfarrer verweisen, auf die Polemik, die von kirchlicher Seite gegen die Sozialdemokratie anging, auf die Stellung, die bis heute fast die ganze Kirchengemeinschaft gegen die Arbeiterparteien einnimmt. Die Beobachtung, daß die Pfarrer ihre eigenen freieren Anschauungen einfach vertuschen, wurde Anlaß zu dem Vorwurf, die Kirche sei eine vom Staat errichtete Verdummungsanstalt. Soweit man diesen Standpunkt heute noch vertritt, ist natürlich keinerlei Verhältnis zur Kirche mehr vorhanden. Was von kirchlichen Gebräuchen und Anschauungen noch hängengeblieben ist, spielt die Rolle des Aberglaubens. Obgleich bei den meisten diese Anschauung von der Kirche heute noch besteht, hat doch weithin geschichtliches Verständnis zu einem gerechteren Urteil geführt. Man weiß, daß dies alles, was man an der Kirche auszusetzen hat, nicht die Berechnung einer schwarzen Polizei ist, sondern im Lauf der Geschichte so geworden ist. Freilich hat damit die Kirche keineswegs an Ansehen gewonnen. Während man sie bisher als einen teuflischen, unheimlich gefährlichen Gegner gefürchtet

und geachtet hat, sieht man jetzt in ihr ein verhutzeltes altes Weib mit vielen Wunderlichkeiten. Von Achtung nicht mehr die Spur!

Was eben zur Sprache kam, waren lauter Angriffe, die vom Klassenstandpunkt aus erhoben werden. Die wertvollsten Gegner der Kirche unter den Arbeitern sind jedoch unstreitig die, welche eine Kritik an ihr üben, die von der Religion aus bestimmt ist. Auch sie werfen der Kirche vor, daß sie vor der Lage der Arbeiter die Augen verschließe und sich auf die Seite der kleinbürgerlichen Klasse stelle; auch sie beschuldigen viele ihrer Diener mit Recht der Unehrlichkeit. Dann aber erfolgt der Hauptangriff, indem man sagt: die Kirche stellt einen vorgefaßten Weg vor die Menschen hin und verlangt, daß sie ihn gehen. Sie merkt bei ihren Bekehrungsabsichten nicht, wie sie damit religiösen Menschen, die einen andern Weg gegangen sind, die Tür verschließt und wie sie damit gegen die Macht frevelt, die allein jedem Menschen seinen Weg bestimmen kann. Damit ist gegen die Kirche allerdings der schwerste Vorwurf erhoben, der überhaupt möglich ist. Von seiten der Arbeiterjugend wurde kürzlich das Urteil über die Kirche so zusammengefaßt: „Einen Leichnam kann man nicht mehr zum Leben erwecken. Und die Arbeiterschaft wird sich für die Rolle des Totenerweckers schlecht eignen."

Daß dieser schroffen Ablehnung gegenüber die Kirche etwas erreichen wird, scheint ausgeschlossen. Allein vielleicht wäre in jahrlanger entsagungsvoller Arbeit das Mißtrauen bis zu einem gewissen Grad zu überwinden, wenn es unberechtigt ist. Allein wir werden wohl beim Nachdenken über den letzten schärfsten Vorwurf zugeben müssen, daß er nicht mit Unrecht erhoben wurde und daß die Kirche wirklich in ihrer heutigen Gestalt weithin mit dem Wesen der Religion selbst im Widerspruch steht. Man mag hoffen, das in ihr lebendige religiöse Leben möchte die Schalen, die es umschließen, durchbrechen; allein für die neue Aufgabe, die sich uns stellte, werden wir heute wenigstens auf ihren Beistand verzichten müssen.

Wege zu neuem Adel

Von Hellmut Wolff

Die Deutsche Republik kannn nur gedeihen, wenn die Notwendigkeiten des Geistes respektiert werden.

Wir kommen nicht um das Problem Mensch herum, bei allem, was wir beginnen. Der Mensch ist Ausgangspunkt aller Entwicklung; die Verhältnisse sind niemals besser als der Mensch. — Also: werde Du

besser und die Verhältnisse gestalten sich nach Deinem Willen. Das ist positive, „große Politik"; alles Andere ist Gewäsch! — Wer nichts ist, kann nichts schaffen! —

Der Mensch, verglichen mit dem Kosmos, und in diesem Sinne, als kleine Welt (Mikrokosmos) gegenüber der großen Welt (Makrokosmos) kann und soll Herr über Himmel und Erde sein, das heißt im Einklang mit den geistigen Naturgesetzen. Das bedeutet aber die Lösung aller Probleme in sich selber: das Endziel wahren Menschentums.

Wir brauchen heute die Mitarbeit aller Starken an einer kommenden Menschen-Gemeinschaft. Die Scheu vor der „Politik", bzw. diesem Worte, schwindet, sobald das Parteiliche ausgeschaltet sein wird. Nicolaus Henningsen sagt: „Jede soziale, kulturelle, rechtliche, pädagogische, ethische Frage mündet in die Politik. Aber man will es nicht sehen, will nicht soweit denken müssen, um der Teilnahme am politischen Leben enthoben zu sein; täuscht sich lieber vor, unpolitisch zu sein, um so in einem schönen Frieden bleiben zu können."

Aber wir schreiten vorwärts, trotz Allem. Das Notwendige ist bereits vielbesprochenes Problem: Völkerbund — Vereinigte Staaten von Europa. Der kosmopolitische Gedanke bricht sich mehr und mehr Bahn. Zwar hervorgerufen weniger durch ethische Erkenntnis, als durch „politische Notwendigkeit". Aber: „es wächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken". Das Naturgesetzliche des Geschehens bewirkt dasjenige, wogegen sich die Menschennatur gern recht lange sträubt: das Schaffen an Sich, die Entwicklung des Menschen selbst.

Unser Streben und Trachten geht noch in die Breite, in die Weite. (Zivilisation.) Das ist zu beklagen, weil es auf Kosten der Kultur geschieht. Der Mensch, als Selbstwert — im Gegensatz zum Nutzwert — kommt zu kurz, — ja, er verliert sich ganz und gar in den Dingen. „Die Welt der Dinge scheint die Welt der Seele aufzutrinken" (Theodor Lessing).

Da ist der Punkt, wo der Mensch neu und stark einsetzen muß. Allerwichtigste Kulturmission ist, die Menschen zu Sich zu bringen, als der Quelle alles wahren, dauerhaften Glückes, dem ewigen Freudenborn, dem Ursprung aller Lebenskraft und Schaffenslust. — Nicht etwa: „Nur die Arbeit kann uns retten", oder die „Sparsamkeit", oder „Genügsamkeit" und „Bescheidenheit", oder andere „kleine Tugenden", sondern das Gebot der Stunde ist: „das große Halt zu blasen". — Es gilt sich frei zu machen von allen Einwirkungen durch die Zufälligkeiten des äußeren Geschehens und nachzuspüren der Triebkraft seines eigenen Gewissens, dem alleinigen Maßstab unseres Handelns.

Unsere Kräfte sind verzettelt und vertan in den vielfachen „Interessen" des heutigen „Lebens". Das, was fehlt, ist ein Einheitliches, ein Gesamt-Interesse, ein Ziel, in welches alles Streben mündet.

Dieses Ziel, das um seines Glückzustandes willen für alle Menschen erstrebenswert ist und von jeher die Gewißheit der Aufrichtung von Volk und Staat war, ist: die Menschenwürde. — Es gilt vor allem, Schluß zu machen mit jeder Scheinfrömmigkeit, überhaupt mit allem Schein! Dem Kirchengänger und auch jedem Freund von zeremoniellen Feierlichkeiten, „Menschenweihehandlungen" und wie immer alle diese Stimmungsmachen heißen mögen, rufe ich mit Angelus Silesius zu:

„Halt an, wo läufst du hin,
Der Himmel ist in dir:
Suchst du Gott anderswo,
Du fehlst ihn für und für."

Darauf kommt es an: in sich hineinzuhorchen!

„Nichts ist, das dich bewegt,
Du selber bist das Rad,
Das aus sich selbsten läuft
Und keine Ruhe hat."

Der zivilisierte Europäer hat auch „keine Ruhe": aus Sorge um das „tägliche Brot". Wenn wir aber erst Sorge haben um die Höherpflanzung des Menschengeschlechtes, wird genügend Brot da sein.

Die Zeit drängt hin auf eine neue Lebensführung, die ihren Ausdruck endlich auch in der Politik finden wird und muß; anders ist alles umsonst! — Dazu sind noch viele Umwandlungen von Menschen und Dingen notwendig! Alle, welche die Zeit verstehen und Kraft in sich spüren, die sie nutzen wollen, müssen mitarbeiten und mitkämpfen, — jeder auf seine Weise — an dem gemeinsamen großen Ziele: der Herstellung der Menschenwürde. Das ist nur möglich durch unsere eigene Höherpflanzung und die dadurch naturnotwendig erfolgende radikale Umgestaltung des gesamten Lebens und aller Dinge, von innen heraus, — zum Segen Europas und der ganzen Menschenwelt. —

Zur Einführung in die Philosophie

II. Mechanistische und vitalistische Richtung in der Psychologie

Der Gegensatz, der in der Biologie an den Richtungen der „Mechanisten" und der „Vitalisten" uns entgegentritt, macht sich auch innerhalb der Psychologie geltend. Die Seelenlehre ist ja nur ein Teil der Lebenslehre.

Mechaniſtiſch denkt jene pſychologiſche Richtung, die man als die „ſenſualiſtiſche“ und „Aſſoziationspſychologie“ bezeichnet. Der pſychologiſche Senſualismus vertritt die Grundanſchauung, daß die geſamten Inhalte des Seelenlebens aus den Sinnen (sensus) ſtammen, ſich alſo aus den einfachſten Sinneseindrücken, den ſogenannten „Empfindungen“ und deren Niederſchlag im Gedächtnis, den ſogenannten „Vorſtellungen“, zuſammenfügen. Das Grundgeſetz dieſer Zuſammenfügung erblickt man in der Aſſoziation, d. h. der Tatſache, daß Bewußtſeinsinhalte, die im räumlichen Zuſammen oder im zeitlichen Nacheinander erlebt werden, ſich im Gedächtnis derart verknüpfen, daß die Erinnerung an den einen Inhalt die an den anderen zur Folge hat.

So denkt man ſich alſo die komplizierteren Bewußtſeinsgebilde, insbeſondere auch die ſogenannten Denkvorgänge, als beſtehend in aſſoziierten Vorſtellungen. Sie ſtellen alſo bloße Summen, Aggregate, „Und-Verbindungen“ dar. Derartig ſucht man das geſamte Seelenleben mechaniſch aus ſeeliſchen Elementen aufzubauen, wie man ſich die körperliche Welt, auch die organiſchen Weſen aus Atomen, die durch die Gravitation (Anziehung) zuſammengehalten werden, konſtruiert.

Gegen dieſe mechaniſtiſche Richtung, die von England nach Deutſchland herübergekommen war, haben ſich in der neueren deutſchen Pſychologie mehrfach Gegenſtrömungen geltend gemacht, die weſensverwandt mit dem Vitalismus in der Biologie ſind.

Dahin gehört zunächſt die „Denkpſychologie“ der ſogenannten „Würzburger Schule“ Oswald Külpe's († 1915). Sie wies nach, daß Denkvorgänge nicht von den Elementen, den einzelnen Vorſtellungen und deren bloß aſſoziativen Verknüpfung her ausreichend zu verſtehen ſind, ſondern daß außer und über den Vorſtellungsaſſoziationen vereinheitlichende und richtunggebende Faktoren anzuerkennen ſind: die Aufgaben, die Ziele, die Frageſtellungen, die unſere Denkvorgänge beherrſchen und leiten.

Ferner iſt zu erwähnen die „perſonaliſtiſche“ Pſychologie William Sterns (Hamburg). Schon der Name beſagt, daß er die einzelnen ſeeliſchen Vorgänge aus der Ganzheit der Perſon und des perſönlichen Lebens verſtehen will. Das ſeeliſche Geſchehen ſoll alſo nicht von den Elementen her, alſo gleichſam von unten aufgebaut, ſondern von oben her überſchaut werden.

Im weſentlichen übereinſtimmend damit iſt die Grundtendenz der ſogenannten „Geſtaltpſychologie“, deren geiſtige Führer M. Wertheimer (Berlin), W. Köhler (Berlin) und K. Koffka (Gießen) ſind. „Geſtalten“ nennt man in der Pſychologie zunächſt räumliche Figuren, ferner Melodien. Man konnte ſich der Einſicht nicht verſchließen, daß ſolche Gebilde mehr ſeien als bloße Summen ihrer Beſtandteile; überträgt man z. B. eine Melodie in eine andere Tonart, ſo bleibt ſie „dieſelbe“, wenn nunmehr auch alle Einzeltöne, aus denen ſie ſich zuſammenſetzt, andere geworden ſind.

Zunächſt dachte man nun, daß zu den mechaniſchen Zuſammenfügungen der Elemente, ihren „Und-Verbindungen“ etwas „Höheres“ hinzutrete. Die „Geſtaltpſychologen“ gingen aber über dieſe Auffaſſung hinaus, indem ſie den Grundſatz aufſtellten: Man hat nicht von den Teilen auszugehen, um aus ihnen das Ganze irgendwie aufzubauen, ſondern man hat das Einzelne vom Ganzen her zu verſtehen; man hat die elementaren Vorgänge als Teile lebendigen Geſamtgeſchehens zu begreifen. Damit iſt ein für die geſamte pſychologiſche Forſchung bedeutſames Programm aufgeſtellt, das (ebenſo wie die „perſonaliſtiſche Pſychologie“) darin gipfelt, die einzelnen ſeeliſchen Inhalte, Erlebniſſe, Anlagen, Charaktereigenſchaften aus dem Ganzen der Perſönlichkeit heraus zu betrachten und zu erklären. Das alte Wort: „Wenn zwei dasſelbe tun, ſo iſt es nicht dasſelbe“ findet hier eine überraſchende Beſtätigung. Denn es betont ja, daß die Handlung nicht als Einzelvorgang in ihrer Iſoliertheit betrachtet werden darf, ſondern nur im Zuſammenhang mit dem Ganzen der Perſönlichkeit.

Freilich iſt die „Geſtaltpſychologie“ vorläufig noch nicht viel über die Aufſtellung ihres Programms hinausgekommen; es gilt nun, die im Seelenleben tatſächlich waltenden „Ganzgeſetzlichkeiten“ für die einzelnen Gebiete in hingebender Forſchung feſtzuſtellen.

Schriften: Auguſt Meſſer, Pſychologie. Stuttgart, Deutſche Verlagsanſtalt (6.—8. Tauſ.), („Würzburger Schule“). William Stern, Die menſchliche Perſön-

lichkeit, Leipzig, Barth, 3. Aufl. 1923 („Personalismus"). Max Wertheimer, Über Gestalttheorie, Erlangen, Philos. Akademie. 1925. A. M.

Nachtrag zur Biologie: Abhandlungen zur theoretischen Biologie hg. von Julius Schaxel. Berlin, Bornträger 1919 ff. Julius Schaxel, Theorienbildung in der Biologie, Jena, Fischer, 1919, 2. A. 1922.

Aussprache

Was ist Leben?

Zu den Aufsätzen des ersten Heftes, die alle dem „Leben" gewidmet waren, erhielt ich von einem der ältesten und bekanntesten deutschen Ärzte folgende Zuschrift:

Auf diese Frage kann man kürzer oder umfassender antworten; man wird nicht zu einer Erklärung vordringen; man muß froh sein, wenn man Definitionen findet, welche den Kern jener Erscheinung treffen. Man kann die „Ganzheit" als kennzeichnend für Leben nennen; dann muß man jenen Begriff wieder genauer feststellen und findet tatsächlich die Eigenart des Lebens so faßbar. — Wir finden in der Welt auch ein unermeßliches Gebiet, in welchem Leben nicht zu beobachten ist: Diese Erscheinungen sind gekennzeichnet durch bloß mechanische und zufällige Verteilung ihrer Elemente. Wenn sie unser Leben berühren, indem sie mit unsern Sinnen Konflikte haben, so zeichnen sie sich aus durch den Mangel eines eigenen interessevollen Bezugssystems. Wenn wir ihrem Verhalten nachspüren, so finden wir aber, daß, was wir ihnen als Gesetzlichkeit zuschreiben, stets verbunden ist mit unsern eigenen Verstandesformen (Kant). Jene große anorganische Welt hat zwar ihre Geheimnisse, mit der sich Physik und Chemie beschäftigen; aber immer kehrt das Unbelebte wieder zurück zu den Normen des menschlichen Geistes, sobald es gelungen ist, seine scheinbar für sich allein bestehenden Wege zu erkennen. Es geht somit nicht an, die lebenslose Welt gänzlich und radikal vom Leben loszulösen, mit dem unsern bleibt sie im Prinzip stets verbunden; sie ist unser Einfang, wie Paracelsus sagt, und unser Netz ist das Maschengerüst des Erkenntnisorganismus. Wir sind die Eigentümer des Fischteiches; aber wir wissen noch nicht, was alles er bergen mag; doch er gehört unser. — Indessen wollte ich nicht von den Fischen sprechen, die selbst Leben haben, sondern von den Kieseln am Grunde, welche zwar in ihren Zusammenhängen und Verteilungen schließlich den Formen unseres Verstandes genügen, aber an sich ganz interesselos der Lagerung durch Boden und Strömung folgen. Von diesem Verhalten hebt sich eben bedeutsam ab das Lebendige. Es zeigt Interesse an seinem Dasein, gestaltet von innen heraus seine Form, macht in jedem Glied seine Ganzheit geltend, sucht seinen Lebensraum zu verteidigen, zu vergrößern.

Ich habe schon vor vielen Jahren in einer kleinen Schrift „Das Bewußtsein" (Stuttgart 1890) einen Ausdruck dafür gegeben, daß das Lebendige sich verhält, wie oben gekennzeichnet, und ich war der Ansicht, daß das nicht ohne Empfindung möglich sei: Die belebte Masse bedürfe notwendig einer Interessenvertretung in einem Bewußtwerden, in einem Sich-finden („Empfinden"). Jedes Leben wäre also nach dem Bilde des menschlichen Verständnisses geschaffen und man darf sich nicht wundern, wenn Leben seine treffende Definition findet durch Verwendung eines dem ausgestalteten menschlichen Leben entnommenen Begriffs. Ich denke noch heute, daß es nicht bezeichnender benannt werden kann, als durch den Ausdruck:

Leben ist Parteibildung in der Materie.

Meines Wissens ist diese Definition nirgends aufgenommen worden; ich stelle sie hier noch einmal auf und bin der Ansicht, man sollte diese Begriffsbestimmung beachten und einer Diskussion wert halten. Wird Materie zu einer Partei, die für sich sorgt, die sich verteidigt und die im Ganzen des Daseins einen Sinn hat, so ist eben das gegeben, was sich uns in unzähligen großen und kleinen Formen und Individuen als Leben darstellt. Unter Materie aber verstehen wir lediglich den für Lebens-

erzeugung erforderlichen Bildungsstoff. Erklärungen sind nicht geboten; die Ganzheit des Lebendigen ist in der Definition angedeutet.

Emil Schlegel, prakt. Arzt, Tübingen.

Philosophie als Heilmittel?

Sehr geehrter Herr Professor!

Die Frage, ob ich einem mir bekannten jungen Mann, der, in Entwicklungskämpfen begriffen, stark unter melancholischen Stimmungen zu leiden hat, zur Lektüre von „Philosophie und Leben" raten soll, gibt mir Veranlassung zu den folgenden Zeilen:

Da ich in meiner Jugendzeit vielfach von starken negativen Gefühlstönen beherrscht wurde, so legte ich mir im Hinblick auf den Wunsch, dem jungen Menschen zu helfen, die Frage vor, was ich wohl in jungen Jahren von einer Zeitschrift, die Leben und Philosophie in engste Beziehung setzen will, erwartet hätte? Da lautet die Antwort: Steigerung des Lebensgefühles im Sinne des intellektuellen Gehobenseins. Denn ich erwartete von tieferem und weiterem Wissen eine Verminderung und nicht Vermehrung der Leiderlebnisse. Den Wunsch, dem jungen Manne durch den Verlag für ein halbes Jahr die Zeitschrift auf meine Kosten zustellen zu lassen, mußte ich unterdrücken, als ich Ihre Stellung zu Johannes Müller überdachte[1]). Ich muß Ihnen persönlich von meinem heutigen Standpunkte durchaus zustimmen in Ihrer Stellungnahme. Aber wenn es darauf ankommt, die matt gewordene Freude am Leben zu stärken, dann wird meiner Ansicht nach nicht eine kritische Einstellung zu Müller, sondern vielmehr die unmittelbare Lektüre seiner Bücher eher eine Steigerung des Lebensgefühles bewirken können . . .

Ob auch zu diesem Zwecke die kurzen, meistens recht klaren kritischen Ausführungen, besonders diejenigen über neue Bücher, beizutragen vermögen, das will mir nicht recht einleuchten. Sicher ist, daß Abhandlungen von großer Klarheit, die aber auf Kosten der Tiefe gewonnen wurde, in diesem Sinne keinen so nachhaltigen stärkenden Eindruck zu hinterlassen vermögen, als solche, bei denen man immer wieder gezwungen wird, durch die klaren Zeilen hindurch in lebensvolle Tiefen zu blicken. Für das vorgesteckte Ziel dürfte es wohl wertvoller sein, die Abhandlungen über neue Bücher so kurz zu halten, daß möglichst nur das „Bejahende" zum Ausdruck kommt. Die kritische Stellungnahme muß dem Leser überlassen bleiben mit dem Ziele, sie durch eigenes Nachdenken selbst zu finden. Ihn aber hierzu zu erziehen und ihm dabei die Freude am Studieren und an der eigenen intellektuellen Entwicklung zu erhalten, könnte vielleicht durch längere zusammenfassende, möglichst nahtlose Darstellungen in Sonderheften erreicht werden.

Ich begrüße Sie hochachtungsvollst als Ihr ergebener Dr. N. N.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Wenn Sie mir „von Ihrem heutigen Standpunkt aus" in meiner Stellungnahme zu Johannes Müller „durchaus zustimmen", so möchte ich Sie bitten, nachzuprüfen, ob Ihr pädagogisches Verhalten gegenüber jenem jungen Mann das richtige ist, vorausgesetzt, daß in diesem Jüngling eine wirklich philosophische Veranlagung, ein starker Trieb nach theoretischer Klarheit vorhanden ist. Dann wird das Unzulängliche Müllers im theoretischen Erkennen, das ich aufgewiesen habe, ihm auf die Dauer nicht verborgen bleiben. Philosophieren als Streben nach Wahrheit hat nichts nötiger als theoretische Klarheit und Sauberkeit, intellektuelle Redlichkeit. Philosophie darf nicht — wie schon Hegel bemerkt — „erbaulich" sein wollen.

Deshalb mag aber doch jeder, der Erbauung will, solche suchen; bei Johannes Müller wird er danach nicht vergebens suchen. Aber das hat mit philosophischem Streben nichts zu tun.

Philosophie darf auch nicht darauf ausgehen, „die matt gewordene Freude am Leben zu stärken".

[1]) Vgl. die Aufsätze über Müller in Jg. II dieser Ztschr.

Auch das ist an sich ein schönes Ziel und zu seiner Erreichung mag u. a. ein Kuraufenthalt in Elmau ganz nützlich sein.

Die Heilkraft der Philosophie kann sich nur an solchen Fällen von Melancholie und „ermatteter Lebensfreude" erproben, die wirklich aus theoretischen Nöten hervorgehen („Und sehe, daß wir nichts wissen können, das will mir schier das Herz verbrennen"). Dann hilft aber — nochmals gesagt: bei wirklich philosophisch Veranlagten und ehrlich Suchenden — nicht eine Ablenkungs- und Beschwichtigungspädagogik, die den Blick von allem Negativen wegzuziehen sucht und ihn hinwenden möchte lediglich auf das „Positive" und somit — Erbauliche. Vielmehr muß hier der Weg freigegeben oder wohl gar gewiesen werden bis zum Äußersten und Letzten. Man lasse den jungen Menschen alles verneinen, bis er dessen inne wird, was er sinnvoll nicht mehr verneinen kann. Man lasse ihn allem den Wert absprechen, bis er vor der Frage steht, ob er überhaupt noch weiter leben will. Bejaht er diese praktisch, — wie bei allen nicht Degenerierten mit Bestimmtheit zu erwarten ist —, so wird er sich dann auch theoretisch zum Bewußtsein bringen können, welche Werte ihn am Leben halten, oder vielmehr: wie er seinem Leben Wert geben kann, wenn er an allem vorhandenen Wert verzweifelt.

Also Ehrlichkeit, Offenheit, Wahrhaftigkeit bis zum Äußersten muß die Parole der Philosophie sein.

Vielleicht ist Philosophie — als Heilmittel betrachtet — zu scharf und angreifend für manche Naturen und manche seelische Krankheitszustände.

Aber Philosophie beansprucht auch gar nicht ein Allheilmittel zu sein.

Ihr Weg zum Positiven geht meist durch das Negative, durch die Kritik. Ihr Kritik verbieten wollen, heißt: ihr nach dem Leben streben. Wir halten es mit Kants Wort: „Wer einmal Kritik gekostet hat, den ekelt alles dogmatische (d. i. unkritische) Gewäsche."

Mit hochachtungsvollem Gruß Ihr A. M.

Über Autonomie und Theonomie

Aus einem Brief: „Ich bin nicht überzeugt von dem autonomen Wesen der Menschen."

Aus der Antwort: „Es kommt darauf an, was Sie unter dem „autonomen Wesen" verstehen. So wie ich es — im Anschluß an Kant — verstehe, glaube ich, daß Sie selbst bestrebt sind „autonomes Wesen" („Autonomie") in sich zu verwirklichen.

Sie lassen sich doch nicht von irgend jemand vorschreiben, wie Sie wichtige Lebensfragen praktisch entscheiden und wie Sie überhaupt Ihr Leben gestalten sollen. Vielmehr entscheiden Sie selbst, und zwar so, wie Sie es in Ihrem Gewissen für richtig halten. Damit schreiben Sie sich selbst das Gesetz Ihres Verhaltens vor; Sie geben sich selbst Ihr Gesetz. Das aber ist: „Auto—nomie" = „Selbst—gesetzgebung".

Dabei haben Sie das Bewußtsein, daß dies Ihr „Gesetz", nämlich das, was Sie nach bestem Wissen und Gewissen für „richtig" halten, nicht Ihre rein subjektive Festsetzung, nicht Ihr bloß launenhaftes, willkürliches Belieben ist, sondern etwas, das sich Ihnen als objektiv gültig darstellt.

So steht auch nichts im Wege, daß der religiös gläubige Mensch in der Stimme des Gewissens Gottes Stimme sieht, daß er das, was er als in sich gültig erlebt, auch als von Gott gewollt ansieht. So kann er mit der Autonomie den Glauben an Theonomie (göttliche Gesetzgebung) verbinden. A. M.

Besprechungen

Romano Guardini: Der Gegensatz. Versuche zu einer Philosophie des Lebendig-Konkreten. Mainz 1925 (Der Werkkreis im Matthias-Grünewald-Verlag). 257 S.

In dem Buche sind zwei Fragen miteinander behandelt, die eigentlich eine gesonderte Behandlung erheischen, nämlich 1. welche Bedeutung haben für unser Erkennen

überhaupt Begriffspaare wie z. B. Form—Inhalt, deren Glieder im Gegensatz stehen, einander aber doch fordern; 2. wie kann das Lebendige erkannt werden.

Die beiden Fragen hängen darin allerdings zusammen, daß jene Begriffspaare gerade zur Auffassung des Lebendigen als besonders bedeutungsvoll sich erweisen; außerdem gewinnt der Verfasser dadurch, daß er die erstere, an sich ganz allgemeine Frage lediglich in Beziehung auf das Leben behandelt, die Möglichkeit ein an sich trockenes Problem in anschaulicher und anziehender Form darzustellen.

Als Gegensatzpaare werden angeführt: 1. Akt—Bau (Dynamik—Statik), 2. Fülle (Inhalt, Materie)—Form, 3. Einzelheit (Teil, Glied)—Ganzheit [ein Paar das freilich nicht reinlich geschieden wird von dem wesentlich anderen: Besonderes—Allgemeines, S. 51, 55], 4. Produktion (reines Schaffen)—Disposition (Ordnung vorhandenen Materials), 5. Ursprünglichkeit (Leben)—Regel (Bindung), 6. Immanenz (Innen-sein, Mitte)—Transzendenz (Außen), 7. Ähnlichkeit—Besonderung, 8. Zusammenhang—Gliederung.

Das Verfahren Guardinis, diese Gegensatzpaare aus der Erfahrung zusammenzusuchen, bietet, wie er sich wohl bewußt ist, keine Gewähr dafür, daß deren Reihe auch vollständig ist; freilich meint er den Anspruch erheben zu dürfen, die allgemeinsten beisammen zu haben, so daß sich alle anderen, als besondere, in diese allgemeinen müßten auflösen lassen. Indessen möchte ich einige allgemeine hier namhaft machen, die mir doch nicht auf jene acht genannten zurückführbar erscheinen; 1. Identität—Veränderung, 2. gleich—verschieden, 3. absolut—relativ, 4. Entstehen—Vergehen, 5. stetig (kontinuierlich)—geschieden (diskret), 6. aktiv—passiv, 7. Subjekt (subjektiv)—Objekt (objektiv), 8. psychisch—physisch[1]), 9. ideal—real, 10. Erscheinung—Ding (an sich) als das Erscheinende; was mit 3. zusammenhängen dürfte.

Ferner wäre noch zu prüfen, ob uns nicht neben solchen ganz allgemeinen Begriffspaaren auch auf einzelnen Erfahrungsgebieten weitere (konkretere) Gegensätze entgegentreten, die vielleicht doch nicht auf jene allgemeinen zurückgeführt werden können; ich nenne aufs Geratewohl links—rechts, oben—unten, vorn—hinten, voll—leer, schwer—leicht, trocken—feucht, licht—dunkel, warm—kalt, Berg—Tal, Mutter—Kind, Herr—Diener, angeboren—erworben usw.

Unverkennbar ist in Guardinis Werk der Einfluß von Nietzsches Lebensphilosophie und von Kants kritischem Geist; freilich auch ein — aus katholischer Denkgewöhnung verständliches (dem Verfasser vielleicht nicht bewußtes) — Bemühen, von Kant abzurücken. So wird z. B. für die Tatsache der „wechselseitigen Ausschließung und Einschließung der Gegensätze" der Kantische Ausdruck „Synthese" abgelehnt (S. 41). Aber z. B. der Kantianer W. Windelband erläutert in seiner Abhandlung „Vom System der Kategorien"[2]) Kants Begriff der Synthesis dahin, „daß dabei die mannigfaltigen Elemente trotz ihrer Vereinheitlichung in ihrer ganzen Bestimmtheit aufrecht erhalten werden". Das bedeutet doch wohl dasselbe als die Erklärung, die Guardini selbst von jenem „eigentümlichen Verhältnis" der Gegensätze gibt, daß nämlich in ihm „jeweils zwei Momente einander ausschließen und doch wieder verbunden sind, ja einander geradezu voraussetzen" (S. 23).

Endlich scheint mir die Antwort, die Guardini auf die Frage gibt, wie denn das Konkret-Lebendige zu erkennen sei, im Wesentlichen nicht hinauszuführen über die Lehre Kants, daß zur Erkenntnis aller Erfahrungsgegenstände (nicht bloß der mit Leben begabten) begriffliches Denken und Anschauung zusammenwirken müssen, da Begriffe ohne Anschauung „leer", Anschauungen ohne Begriffe „blind" sind. Jedenfalls bleibt es verdienstvoll, daß Guardini diesen Grundgedanken wirksam im Einzelnen ausgeführt und dabei den heute „Mode" gewordenen „Intuitionismus" (der mit der „Intuition, d. i. Anschauung, allein auskommen will) widerlegt hat. Die geistvolle Darstellungsweise und die hohe künstlerische Form des Buches sei besonders hervorgehoben. Der

[1]) Vgl. dazu Robert Reininger, Das psycho-physische Problem. Wien 1916.

[2]) In den „Philosophischen Abhandlungen, Sigwart gewidmet". Tübingen, Mohr 1900, S. 43. Neben dieser Schrift nenne ich noch außer E. v. Hartmanns Kategorienlehre: O. Külpe, Zur Kategorienlehre, Sitzungsberichte der Bayer. Akad. 1915; Paul Hofmann, Die antithetische Struktur des Bewußtseins. Berlin, de Gruyter, 1914.

Leser urteile selbst nach der Probe, die wir mit Erlaubnis des Verlags oben S. 37 bis 41 abgedruckt haben. A. M.

Haeberlin, Carl: Die Gefüge des Lebendigen. Die ineinandergreifenden Systeme im Organisch-Lebendigen und im Seelischen. (Sammlung Wissen und Wirken, Band 38). Karlsruhe, G. Braun, 1926. 57 S. 1.20 Mk.

Der Verfasser geht von dem Grundgedanken aus, daß Leben seine Eigengesetzlichkeit in sich trägt, die als Streben zum Ziel der lebendigen Ganzheit beschrieben werden kann. Diesem, dem Lebendigen innewohnenden Ziel der Ganzheit dienen im lebenden Organismus alle Leistungen an Tätigkeit und Gestaltung. Die Leistungen lassen sich zwar für die Untersuchung in Einzelheiten auflösen; diese Einzelheiten aber bestehen in der Wirklichkeit des Lebens nie für sich, sondern immer nur in untrennbarer Verbundenheit mit allen anderen, in lebendigen Gefügen. Den Leistungs- und Gestaltungsgefügen des ungestörten Organismus treten im Falle von Störungen und Krankheiten andere, verborgen bereit liegende Gefüge, die Bereitschaftskomplexe, etwa die der Wundheilung, zur Seite, die auf Wiederherstellung gerichtet sind. Auf die Probleme des Einzeltodes wird hingewiesen. Im Seelischen herrschen, wie unter Heranziehung der Ergebnisse der Seelentiefenerforschung und der Psychoanalyse gezeigt wird, durchaus analoge Verhältnisse der Ganzheitsstrebungen wie im Organisch-Körperlichen. Diese Erkenntnis erschließt die Einsicht in tiefe Zusammenhänge zwischen Körperlichkeit und Seelenleben.

Adler, Felix: Ethische Lebensphilosophie, übersetzt von O. Ewald und Graf Matuschka. München, Reinhardt, 1926.

Ein lebensnahes, aus eigenstem sittlichen Erleben stammendes Werk des bekannten Amerikaners, des Schöpfers der ethischen Gesellschaft. Adlers kategorischer Imperativ lautet: „Handle so, daß du die höchste Persönlichkeit in anderen und dadurch in dir selbst erweckest". Er ruht auf der religiös-mystischen Überzeugung, daß in jedem Menschen ein göttlicher Keim schlummere, der zu edler Persönlichkeit entfaltet werden könne. J. v. D.

Ulbricht, W.: Lebensborn. 1927. Dresden, W. Limpert, 1926. 160 S. 1 Mk., geb. 1.50 Mk.

Dieser „Jahresweiser" kann aufs wärmste empfohlen werden. Er bietet bei guter Ausstattung und geschmackvollem Bildschmuck (kraftvolle Originalholzschnitte, Scherenschnitte) eine Fülle gediegenen und vielseitigen Inhaltes mit dem Ziel: Pflege unserer inneren und äußeren Volksgesundheit. Wir beglückwünschen den Verf. zu diesem Streben, in welchem wir uns vielfach mit ihm berühren. P.

Werner Kunz, Vor den Toren der neuen Zeit. Leipzig, F. Meiner 1926. 279 S. Geh. 11 Mk. Ganzleinen 13 Mk. (Beihefte zu den Annalen der Philosophie und philosophischen Kritik, 5.)

Das hochinteressante Buch stellt sich die Aufgabe, das formende Gesetz zu finden, das sich in allen Äußerungen der Kultur wiederfindet und das die rein geistigen Disziplinen der menschlichen Kultur mit den zivilisatorischen der Technik, der Wirtschaft und der Organisation verbindet. Der Verfasser überschüttet uns mit einer Fülle geistvoller Gedanken, die allerdings gelegentlich auch Zweifel, ja Widerspruch herausfordern. K. will ja auch nur die „Tore der neuen Zeit" zeigen, und beansprucht nicht, sie uns geöffnet zu haben. Schon die Voraussetzung, auf der er durchweg fußt, die Einsteinsche allgemeine Relativitätstheorie, kann keineswegs die unbedingte Gültigkeit beanspruchen, die K. ihr beilegt. In der glänzenden Fähigkeit, die Vielheit der Erscheinungen sinnvoll „zusammenzuschauen", erinnert K. vielfach an O. Spengler, von dem er sich indes durch einen hochfliegenden Optimismus unterscheidet.

Dem tiefgründigen Buche, das in weitgespanntem Rahmen Philosophie, Naturwissenschaften, Künste, Politik usw. umfaßt, wünschen wir zahlreiche verständnisvolle und selbständig denkende Leser. Keiner wird es aus der Hand legen, ohne geistigen Gewinn und vielfältige Anregungen empfangen zu haben — und das ist am Ende das Beste, das man von einem Buch verlangen kann. Dr. P.

Pädagogik der Gegenwart in Selbstdarstellungen hg. v. E. Hahn. Bd. I. 224 S. — **Katholische Theologen** als Bd. III der „Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen" hg. v. E. Stange. 239 S. Beide: Leipzig, Meiner 1926. In Ganzleinen geb. je 12 Mk.

Der zuerst genannte Band enthält v. Dunin Borkowski S. J., Kerschensteiner, Rud. Lehmann, Oestreich, Rein; der zweite Bartmann, Grisar S. J., Mausbach, Peters, Sawicki, Schmidlin und Schrörs.

Diese Bände schließen sich würdig an die der Philosophie gewidmeten an, die so großen Erfolg gehabt haben. Je mehr unsere Kultur sich spezialisiert und versachlicht, um so stärker wird unsere Sehnsucht nach lebendigen Menschen, die als die schaffenden Subjekte hinter jenen sachlichen Kulturgütern stehen. Werke dieser Art sind geeignet, jene Sehnsucht zu befriedigen. A. M.

Miguel de Unamuno, Don Quijote und Sancho. München, Meyer & Jessen. 2 Bde. 272 und 310 S. Geh. 10 Mk. Geb. 12 Mk.

Der Grundgedanke des Werkes: in dem Wesen Don Quijotes nicht sowohl das Komische als vielmehr das Tragische zu sehen, in seinem Schicksal die Tragik des Idealisten zu schauen — ist tief und fruchtbar.

Die Durchführung dieses Gedankens aber hat mich etwas enttäuscht. Das Rhetorische, ja Gewaltsame in Unamunos Denk- und Redeweise macht sich nicht selten störend geltend. A. M.

Künkel, Hans, Die Sonnenbahn. Eine Seelen- und Schicksalslehre. Jena, Eugen Diederichs, 1926. 212 S. Brosch. Mk. 5,—; Leinen Mk. 7,50.

Nur dem Lebendigen offenbart sich das Lebendige. Nur der Mensch, der an sich selbst Schicksal erfuhr und es bis zum Ende durchlebte, sieht in das Schicksalbuch aller Menschen. Die Tiefen der Seelen offenbaren sich. Das Tier ist dunkel, der Mensch hell. Wir stehen erst am Anfange unserer Möglichkeiten. Sieben Seelenkräfte gibt es, deren deutliche Wahrnehmung uns unmittelbar die Gesetze ihrer Wirksamkeit erschließt: Denkkraft, Gefühlskraft, Energie, Glaubenskraft, Kraft der Verzweiflung, Erkenntniskraft, Liebeskraft. Ihre immanenten Gesetze lauten: 1. Gesetz der Rangordnung, welches Hierarchie, Durchdringung, Umfassen der niederen durch die höheren bedeutet. Darin liegt die Möglichkeit des Heilens. Die Seele ist eine Kraftpyramide, jede tiefere Schicht trägt und empfängt die heilende Kraft der nächsthöheren. 2. Gesetz der Resonanz: Die Äußerung einer seelischen Kraft ruft ebendieselbe in demjenigen hervor, auf den sie sich richtet. Hier ist der Schlüssel zur Massenpsychologie. 3. Gesetz der Schwingungen: Je höher die Rangordnung der Kraft, desto ausgedehnter, schneller und tiefgreifender ist ihre Schwingungswirkung. Die verschieden umfassende Bedeutung, die die Kräfte in der Geschichte der Völker haben, wird hier gezeigt. 4. Gesetz der Entwicklung: Jeder Seelenkraft entspricht eine Phase unseres Schicksals, welches sich enge an unsere Seelenkräfte anschließt, sie entwickelt und umgekehrt von ihnen gesetzt wird. Im Nacheinander entfalten sich die sieben Kräfte und kennzeichnen jeweils eine Periode unseres Lebens. Je eine, voll durchlebt, harrt unser Dasein in Leere der kommenden Seelenkräfte. Hier finden wir eine tiefgründige Faust-Interpretation. 5. Gesetz des Zusammenhangs: Die seelischen Kräfte in ihrer konzentrischen Anordnung stehen zueinander in Verhältnissen, die sich bei den Planetensphären wiederfinden. Es ergibt sich die Möglichkeit, sie mit Planetennamen symbolisch zu benennen. Denn Zusammenhang besteht, nicht Abhängigkeit. Hier ergeben sich Ausblicke auf die Astrologie. Die Planetenbahnen mit Sonne, Mond und Tierkreiszeichen verbunden und graphisch veranschaulicht, ergeben das Symbol der Lebensrose, welche Seele und Natur, Mikrokosmos und Makrokosmos in einem begreift. Das Symbol unserer vollendeten Gestalt ist in uns enthalten als eine Verheißung. Der folgende Hauptteil des Buches führt uns in gewaltigen Bildern in den Entwicklungsgang des Menschen, wie er von Außen nach Innen wächst, ins Land der inneren Sonne und Freiheit. Jede Seelenkraft hat eine Blütezeit, die als heilige Notwendigkeit mit Jubel begrüßt und durchlebt wird, aber sich zwangsläufig überlebt und in schwerer Krise absterben muß, um einer neuen Kraft Platz zu machen. Das Kind, ganz aufs Begreifen eingestellt, ganz Materialist,

lebt in der Sphäre des Verstandes, Merkurs. Aber er befriedigt unsere Sehnsucht nicht, kann Innen- und Außenwelt nicht harmonisch verbinden. Mit der Pubertät treten wir in den Venus-Ring, die Sphäre des Gefühls, der Kunst und Schönheit. Den reifen Mann empfängt Mars, die Willenskraft, die Sphäre des Staates, der Kameradschaft. Aber auch Gewalt stellt die Synthese nicht her. Die Not der Enttäuschung führt uns Jupiter, der Kraft des Glaubens entgegen, der Sphäre der Religion, der Gerechtigkeit. Auch sie erweist sich als unzulänglich. Im Saturn-Ring nimmt der Mensch die Kraft der Urverzweiflung auf als die geheimnisvolle Quelle aller Kräfte. Alle Vergangenheit erscheint als jugendliche Schwärmerei. Macht, Besitz, Ansehen als solche beherrschen uns nun einzig, und maßloses Leid bereitet uns die Verkrampfung unserer harten Herzen, unserer Freiheit. In der äußersten Einsamkeit aber fällt alles Wesenlose von uns ab und wir treten ein in die Sonnenwelt der Freiheit und himmlischen Liebe. Es führte zu weit, hier Künkel zu folgen. Einzigartig versteht er es, kosmische Symbole für die Menschenerkenntnis nutzbar zu machen. Das Seelenleben des einzelnen mit dem in Geschichte und Gemeinschaft zu verbinden und all dies in einer Sprache, in der diese Kräfte selbst zu leben scheinen. Eine Synthese von Psychologie und Metaphysik. Der Sinn des Lebens ist, unser Ichbewußtsein in das absolute Zentrum unseres Seins zu führen. Wir sind aus Erleidern zu Tätern unseres Schicksals geworden. Die Menschheit ist eine lebendige Ganzheit, deren natürlicher Raum der Organismus der Erde ist. Das Schicksal der Menschheit ist das Schicksal der Erde. Mit solchen Gedanken schließt das Buch, das uns wie ein Weckruf an wissend verantwortungsvolle Menschen gemahnt. O. J. Hartmann (Graz).

Eingegangene Schriften

K. Lewin, Vorsatz, Wille und Bedürfnis. Berlin, J. Springer, 1926. 92 S. 4.50 Mk.

Dr. Leonore Kühn, Die Autonomie der Werte, Teil I. Berlin, Union o. J. 184 S.

C. G. Jung, Psychologische Typen. Zürich, Leipzig und Stuttgart, Rascher & Cie. o. J. 708 S., geb. 21 Mk.

Zwischen Philosophie und Kunst, Sammelschrift zum 100. Lehrsemester von Johannes Volkelt, herausgegeben von W. Schuster. Leipzig, E. Pfeiffer, 1926. Geh. 10 Mk., geb. 12 Mk.

O. Kraus, Alb. Schweitzer, sein Werk und seine Weltanschauung. Charlottenburg, Pan-Verlag R. Heise, 1926. 63 S. Geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.

E. Rothacker, Logik und Systematik der Geisteswissenschaften, Teil I und II. (7. Lieferung des „Handbuchs der Philosophie", herausgegeben von A. Baeumler und M. Schröter.) München und Berlin, R. Oldenbourg, 1926. 171 S. 3.25 Mk. und 3.75 Mk.

Joh. Neumann, Du und der Alltag, eine Psychologie des täglichen Lebens. Berlin, Warneck, 1926. 271 S. Kart. 5.50 Mk.

W. Burkamp, Begriff und Beziehung, Studien zur Grundlegung der Logik. Leipzig, Meiner, 1927. 306 S. 12.50 Mk.

Okkultistische Rundschau, Monatsschrift des deutschen Spiritualisten-Bundes. Chemnitz, 1926. Nr. 9.

Flugschriften der Ethischen Gemeinde. Wien, Verlag der Ethischen Gemeinde, 1926. I. Die Grundgedanken der ethischen Bewegung, 16 S. II. Ethik des Kampfes von W. Börner, 16 S. III. Lebenskunst von W. Börner, 16 S.

H. H. Hardt, Der große Mittag. Das Buch von Zarathustras Untergang. Hannover, Cullmann, 1926. 176 S.

J. Wach, Trendelenburg und Dilthey (Nr. 11 der Sammlung „Philosophie und Geschichte".) Tübingen, Mohr, 1926. 50 S. 1.50 Mk.

H. Gunkel und L. Zscharnack, Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. 2. Auflage. Tübingen, Mohr, 1926. 1. Lieferung. 95 S. 1.80 Mk. (Subskr.-Preis).

Joh. Neumann, Die Gefühle und das Ich. (Heft 2 der Sammlung „Individuum und Gemeinschaft".) München, Bergmann, 1926. 84 S. 3.60 Mk.

A. Stein, Der Begriff des Verstehens bei Dilthey. Tübingen, Mohr, 1926. 88 S. 4.20 Mk.

Behm, Welteis und Weltentwicklung. Leipzig, Voigtländer, 1926. 47 S. 1 Mk.

Lhotzky, Lebe, kämpfe, siege! Tübingen, Wunderlich, o. J. 139 S. Kart. 3 Mk., geb. 3.80 Mk.

Sternberg, Die Bedeutung der scholastischen Philosophie für das heutige medizinische Denken. (Heft 24 der „Abhandlungen zur theoretischen Biologie", herausgegeben von Schaxel.) Berlin, Bornträger, 1926. 22 S. 1.80 Mk.

Graeter, Menschenleiden als Lebensgeheimnis. Kandern (Baden), Umbach, 1926. 192 S. Geh. 5.— Mk.

Somló, F., Gedanken zu einer ersten Philosophie. Berlin u. Leipzig, W. de Gruyter & Co., 1926. 107 S.

Dahlke, Der Buddhismus. Leipzig, Reinicke. 255 S. Geh. 9.— Mk., geb. 12.— Mk.

Gollmann, Katalog freigeistiger Literatur. Dresden, Rudolph Nachf., 1926. 158 S. —.90 Mk.

Frost, W., Bacon u. d. Naturphilosophie. (Gesch. d. Phil. in Einzeldarst. Hrg. von G. Kafka, Bd. 20.) München, Reinhardt, 1927. 504 S. 10.— Mk.

Handbuch der Philosophie, hrg. v. Bäumler u. Schröter. München u. Berlin, Oldenburg 1926. Liefrg. 1. Howald, Ethik d. Altertums. — 2. Driesch, Metaphysik d. Natur. — 3. Przywara, Religionsphilosophie kath. Theologie. 4/5. Weyl, Philos. d. Math. u. Naturwissenschaft. — 6/7. Rothacker, Logik u. Systematik d. Geisteswissenschaften. — 8/9. Litt, Ethik der Neuzeit. — 10. Brunner, Religionsphilosophie evangel. Theologie. — 11. Dempf, D. Ethik des Mittelalters. — 12. Wolff, E., Philosophie des Geistes.

Simmel, Georg, Der Konflikt d. mod. Kultur. München, Duncker u. Humblot. 3. Aufl. 1926. 28 S. 1.50 Mk.

Becher, Erich, Metaphysik u. Naturwissenschaften. Ebenda. 32 S. 2.— Mk.

Tillich, Paul, Das Dämonische. Tübingen, Mohr 1926. 44 S. 1.50 Mk.

Lippert, Peter, S. J. Die Weltanschauung des Katholizismus. Leipzig, Reinicke, 1926. 113 S. Geh. 5.— Mk., geb. 6.50 Mk.

Salmann, Paul, Emersons Geisteswelt nach den Werken u. Tagebüchern. Stuttgart, Frommann, 1927. 256 S. Geh. 5.— Mk., geb. 7.— Mk.

Buchholz, Heinrich. 1 Das Problem der Kontinuität. 2. Die Unmöglichkeit absoluter metrischer Präzision. München, Beck, 1927. 133 S. Geh. 7.50 Mk.

Triepel, Hermann. Die zweite Schicht des Denkens in den Naturwissenschaften u. im Leben. (Beihefte z. d. Annalen d. Philos. u. philos. Kritik, 6.) Leipzig, Meiner, 1926. 117 S. Geh. 5.— Mk.

Adressen der Mitarbeiter dieses Hefts auf der 3. Umschlagseite.

Neue Arbeiten können zur Zeit nicht angenommen werden.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: Univ.-Prof. Dr. A. Messer, Gießen, Stephanstr. 25. — Für Einsendungen, die nicht im Einvernehmen mit der Schriftleitung erfolgen, kann keine Verantwortung übernommen werden, Rücksendung unverlangter Manuskripte erfolgt nur, wenn ausreichendes Porto beiliegt.

EDUARD VON HARTMANN

KATEGORIENLEHRE

Zweite Auflage

Herausgegeben von Prof. Dr. Fritz Kern

Bd. I: Die Kategorien der Sinnlichkeit. XX, 220 S.
Bd. II: Die Kategorien des reflektierenden Denkens. XVI, 224 S.
Bd. III: Die Kategorien des spekulativen Denkens. XVI, 228 S.

1923. Preis jedes Bandes RM 4.50, Ganzleinen 5.50

Der im Leben von dem pessimistischen Makel seiner Jugendsünde der Philosophie des Unbewußten nicht freigelassen wurde, sieht jetzt seine Kategorienlehre unter die Hauptwerke der Philosophie aufgerückt. Da sie zu den bestgeschriebenen Büchern der Philosophie gehört, ist sie auch dem Nicht-Fachmann ohne weiteres zugänglich.
Kunstwart und Kulturwart.

Hartmanns Buch ist geeignet, in dem terminologischen Chaos der gegenwärtigen Philosophie einen zuverlässigen Führer abzugeben. Es dürfte kaum einen wichtigen Begriff der Systematik geben, der hier nicht klar und eindeutig definiert und in seinen geschichtlichen Abwandlungen verfolgt wäre. Prof. Dr. E. Hoffmann im Humanistischen Gymnasium.

Diese Neuherausgabe der Kategorienlehre Hartmanns ersetzt vollständig die Urauflage von 1896, da sie deren Seitenzahlen in den Text eingedruckt trägt. Und sie übertrifft diese Urausgabe durch die wundervoll gewissenhafte Textgestaltung des Herausgebers.
Prof. D. E. Hirsch in der Theol. Literaturztg.

JOHANNES HESSEN

Dr. theol. et phil., Privatdozent der Philos. a. d. Univ. Köln

DIE KATEGORIENLEHRE
EDUARD VON HARTMANNS

und ihre Bedeutung für die Philosophie der Gegenwart

Gekrönte Preisschrift der Kant-Gesellschaft

1924. IV, 140 S. RM 3.—, Halbleinen-Geschenkband 5.—

Diese Schrift zeichnet sich durch Gründlichkeit und Klarheit aus. In ihr spiegelt sich auch Hartmanns sachliche und durchsichtige Schreibart wider. Man wird sich der systematischen, aufbauenden Kraft des Philosophen des Unbewußten und seiner Überlegenheit in der Kritik bewußt, aber auch seiner Schwäche in der positiven Begründung seiner Anschauungen. Als Einführungsschrift trefflich geeignet. Stimmen der Zeit.

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

HANDBUCH DER PHILOSOPHIE

HERAUSGEGEBEN VON

A. BAEUMLER und M. SCHRÖTER

S · O · N · D · E · R · A · U · S · G · A · B · E · N

PROF. DR. HERMANN WEYL-ZÜRICH
PHILOSOPHIE
DER MATHEMATIK UND NATURWISSENSCHAFT
162 Seiten. M. 7.50

PROF. DR. HANS DRIESCH-LEIPZIG
METAPHYSIK DER NATUR
95 Seiten. M. 4.50

PROF. DR. ERICH ROTHACKER-HEIDELBERG
LOGIK UND SYSTEMATIK DER GEISTESWISSENSCHAFTEN
171 Seiten. M. 8.—

PROF. DR. E. WOLFF-HAMBURG
PHILOSOPHIE DES GEISTES
73 Seiten. M. 3.50.

P. ERICH PRZYWARA-MÜNCHEN
RELIGIONSPHILOSOPHIE KATHOLISCHER THEOLOGIE
104 Seiten. M. 5.—

PROF. D. EMIL BRUNNER-ZÜRICH
RELIGIONSPHILOSOPHIE EVANGELISCHER THEOLOGIE
100 Seiten. Brosch. M. 4.80

PROF. DR. ERNST HOWALD-ZÜRICH
ETHIK DES ALTERTUMS
64 Seiten. M. 3.—

DR. A. DEMPF-BONN
ETHIK DES MITTELALTERS
111 Seiten. M. 5.25

PROF. DR. THEODOR LITT-LEIPZIG
ETHIK DER NEUZEIT
184 Seiten. M. 8.70

PROF. DR. A. FORKE-HAMBURG
DER CHINESISCHE KULTURKREIS
Etwa 225 Seiten. Etwa M. 10.50

R. OLDENBOURG / MÜNCHEN UND BERLIN

GEORG WOBBERMIN

WESEN UND WAHRHEIT DES CHRISTENTUMS

ZWEITE, UNVERÄNDERTE AUFLAGE

Die in den letzten 25 Jahren geführte Diskussion über das Wesen des Christentums sucht der Verfasser zu einem vorläufigen Abschluß zu bringen. Er ist dadurch zu häufiger Auseinandersetzung mit Harnack, Troeltsch und Kaftan veranlaßt. Da er seine, durch den religionspsychologischen Zirkel zwischen der eigenen religiösen Erfahrung und dem geschichtlichen Gesamtbestand der christlichen Religion kraft produktiver Einfühlung zu gewinnende Wesensbestimmung in die Beleuchtung der Frage rückt, „ob und in welchem Maße wir schon Christen sind", wird das Werk über Fachkreise hinaus Interesse wecken. Annalen der Philosophie.

XII, 511 Seiten mit einem Tafelbild. Gr. 8°. 1926. Preis RM 16.20
In Ganzleinen RM 18.—

NATHAN SÖDERBLOM

DAS WERDEN DES GOTTESGLAUBENS

Untersuchungen über die Anfänge der Religion. Deutsche Bearbeitung, herausgegeben von *Rudolf Stübe*. 2., neubearb. Auflage

Das Buch führt durch die Religionen der Primitiven, der Ägypter, Chinesen, Inder, Perser, Juden, einen weitverschlungenen Weg. Das Zusammentreffen der wichtigsten Kulturen stellt einen weltumfassenden Prozeß dar, aus dem die siegreiche Gotteserkenntnis als ein gemeinsamer Besitz der gesamten Menschheit hervorgehen soll. Es ist eine ernste wissenschaftliche Untersuchung, die sich von Frage zu Frage weiterarbeitet. . . . . Deutsches Pfarrerblatt. Stark ist der Eindruck, den das epochemachende Buch durch die geordnete Fülle seines Inhaltes macht. Köln. Ztg.

XV, 361 Seiten. Gr. 8°. 1926. Preis RM 12.50, in Gzl. RM 14.—

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG / C 1

ERNST OLDENBURG, VERLAG, LEIPZIG C 1

Bei mir ist erschienen:

Die Entdeckung der Seele

Allgemeine Psychobiologie

von Dr. med. et phil. Hans Lungwitz, Nervenarzt, Charlottenburg

Broschiert 25.— M., in Leinen 28.— M., in Halbleder 30.— M.

Umfang 707 Seiten. Groß-Oktav

Hans Lungwitz hat das uralte Problem der Menschheit, was denn die Seele eigentlich sei, gelöst. Ausgehend von der analytischen Psychologie und Psychotherapie hat er in steter enger Verbindung mit Philosophie und Naturwissenschaften den Weg zur Entdeckung der Seele zurückgelegt. Dieser Weg ist der biologische: Psychobiologie nennt Lungwitz seine Wissenschaft. Psychobiologie ist Entwicklungsgeschichte der Anschauung, ist Psychologie ohne Mystik, ist Psychologie als biologische Wissenschaft. Hans Lungwitz hat die Organisation und die Funktion der Hirnrinde entdeckt und zeigt die Welt im Lichte dieser völlig neuen und einzigartigen Erkenntnis. Eine Fülle hoher Anerkennungen erster Fachzeitschriften und Tageszeitungen liegt vor.

Ausführl. Prospekt zur Verfügung.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Walter de Gruyter & Co. Berlin W 10 und Leipzig
Postscheckkonto Berlin NW 7 Nr. 59533

Die Lebensgeschichte Spinozas in Quellenschriften, Urkunden und nichtamtlichen Nachrichten. Von **Jakob Freudenthal.** Mit Unterstützung der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften. Gr.-Oktav. XVI, 304 S. 1899. M. 10.—

Leibniz und Spinoza. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Leibnizschen Philosophie. Von **Ludwig Stein.** Mit 19 Ineditis aus dem Nachlasse von Leibniz. Oktav. XVI, 362 S. 1890 M. 8.—

Kants gesammelte Schriften. Herausgegeben von der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Groß-Oktav. — Die Ausgabe zerfällt in drei Abteilungen: 1. Werke, 2. Briefwechsel, 3. Handschriftlicher Nachlaß. Alles nähere ersehen Sie aus unserem Fachkatalog „Philosophie, Psychologie, Pädagogik", der durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage kostenlos zur Verfügung steht.

Kants Kritik der reinen Vernunft. Herausgegeben von BENNO ERDMANN. Siebente, durchg. revidierte Auflage. Oktav. XI, 609 S. 1923. M. 4 —, geb. M. 6 —

Beiträge zur Geschichte und Revision des Textes von Kants Kritik der reinen Vernunft. Von **B. Erdmann.** Anhang zur fünften Auflage. Oktav. 115 S. 1900. M. 2.—

Kant als Naturforscher. Von **Erich Adickes.** 2 Bände. Groß-Oktav. Band I. XX, 378 S. 1924. M. 13.50, geb. M. 15.—. Band II. VIII, 494 S. 1925. M. 24. —, geb. M. 26.—

Immanuel Kant. Von **Bruno Bauch.** Dritte, um einen Nachtrag vermehrte unveränd. Auflage. Groß-Okt. XIII, 475 S. 1923. *(Geschichte d. Philosophie Bd. 7.)* Geb. M. 11.—

Der alte Kant. Hasses Schrift: Letzte Äußerungen Kants und persönliche Notizen aus dem Opus postumum. Herausgegeben von ARTUR BUCHENAU u. GERHARD LEHMANN. Mit einem Bildnis und einem Faksimile. Okt. 92 S. 1925. Geb. M. 3.50

Leben Schleiermachers. Von **Wilhelm Dilthey.** I. Band. Zweite Auflage, vermehrt um Stücke der Fortsetzung aus dem Nachlasse des Verfassers, herausgegeben von HERMANN MULERT. Groß-Oktav. XXXII. 879 S. 1922. M. 17.—, geb. M. 19.—

Friedrich Nietzsche. Eine intellektuelle Biographie. Von **S. Friedlaender.** Oktav. 149 S. 1911. M. 2.80

Friedrich Nietzsches Weltanschauung und ihre Gefahren. Ein kritisches Essay. Von **Ludwig Stein.** Oktav. IV, 103 S. 1893. M. 1.80

Nietzsches Philosophie vom Standpunkte des modernen Rechts. Von **Adalbert Düringer.** Zweite, ergänzte Auflage. Okt. VII, 136 S. 1906. M. 2.—

Nietzsches Philosophie und das heutige Christentum. Von **Adalbert Düringer.** Oktav. VIII, 152 S. 1907. M. 2.—

Pestalozzis sämtliche Werke. Unter Mitwirkung zahlreicher Gelehrter herausgegeben von ARTUR BUCHENAU, EDUARD SPRANGER, HANS STETTBACHER. Etwa 20—24 Bände im Oktavformat. Jährlich erscheinen etwa 3 Bände.
I. Band. Mit einem Bildnis in Kupferdruck und 2 Faksimiles. 27 Bogen. 1927. M. 10.—, in Leinen M. 12.50, in Halbleder M. 15.—
2. Band. 31½ Bogen. 1927. M. 12.—, in Leinen M. 14.50, in Halbleder M. 17.—
Ein ausführlicher Prospekt kostenlos.

Taschenausgaben
der Philosophischen Bibliothek

Die Sammlung steht im Dienste der Volksbildung (Volkshochschulbewegung, philosophisch-propädeutischer Unterricht, philosophische Seminarien und Arbeitsgemeinschaften, Volksbüchereien etc.). Sie enthält kleinere selbständige Aufsätze und in sich abgeschlossene Teile aus den Werken der philosophischen Klassiker in geschmackvoller Ausstattung zu außerordentlich niedrigen Preisen. — Wer sich über den Druck des Tages hinausgehoben fühlen will in die reine Sphäre klassischen philosophischen Geistes, findet hier reiche Anregung und Belehrung.

★

Bisher sind erschienen:

31 **Aristoteles.** Von den Prinzipien und Ursachen der Substanzen . . . . . —.40
32 — Die Freundschaft und ihre Formen . —.60
33 — Recht und Gerechtigkeit . . . . . —.40
34 — Lust und Glückseligkeit als Ziele des Menschen . . . . . —.40
21 **Descartes.** Meditationen . . . —.75
26 — Abhandlung über die Methode . . —.90
61 **Fichte.** Wesen u. Aufgabe der Universität 1.—
11 **Goethes** Kunstphilosophie . . . . —.90
16 — Naturphilosophie . . . . . —.90
35 — Philosophie der Farben . . . . . —.60
6 **Hegel.** Über die englische Reformbill —.50
12 — Der Staat . . . . . —.90
36 — Vom wissenschaftlichen Erkennen. . —.60
37 — Die Bildung . . . . . —.40
38 — Die Sittlichkeit . . . . . —.40
2 **Herder.** Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit . . . . . —.90
7 — Religionsphilosophie . . . . . —.75
13 — Sprachphilosophie . . . . . —.90
3 **Humboldt.** Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers . . . . . —.60
17 — Über das vergleichende Sprachstudium —.40
22 — Denkschrift über die deutsche Verfassung 1813 . . . . . —.40
23 **Hume.** Untersuchung über den menschlichen Verstand 2.50
27 — Von der Freiheit der Presse. Von der Unabhängigkeit des Parlaments. Von Parteien überhaupt . . . . . —.40
28 — Von den ersten Grundsätzen der Regierung. Absolutismus und Freiheit. Die Politik — eine Wissenschaft . . . . . —.40
51 **Jean Paul.** Das Genie und seine poetischen Kräfte . . . . . —.60
18 **Kaiser Julians** Rede gegen die ungebildeten Hunde . . . . . —.50
4 **Kant.** Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht . . . . . —.40
8 — Theorie und Praxis . . . . . —.60
19 — Pflicht und Lebensgenuß . . . . —.40
24 **Kant.** Ausgewählte kleine Schriften —.75
39 — Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie . . . . . —.40
40 — Form und Prinzipien der Sinnen- und Verstandeswelt . . . . . —.50
41 — Der Fortschritt des Menschengeschlechts —.40
42 — Von der Macht des Gemüts . . —.40
43 — Von den Grundsätzen der reinen praktischen Vernunft . . . . . —.60
44 — Dialektik d. reinen praktischen Vernunft —.60
56 — Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen . . . . . —.60
57 — Über Pädagogik . . . . . —.80
14 **Leibniz.** Vernunftprinzipien der Natur und Gnade. Die Monadologie . . . . —.60
29 — Von der Weisheit. Über die Freiheit —.40
5 **Lessing.** Ernst und Falk. Gespräche für Freimaurer. Die Erziehung des Menschengeschlechts . . . . . —.60
9 — Theologische Streitschriften . . . 1.20
45 — Schriften zur Religionsphilosophie . —.50
46 — Abhandlung zur Philosophie . . . —.40
25 **Lotze.** Der Instinkt . . . . . —.50
52 — Der Streit der Naturansichten . . —.40
53 — Der Grund des Lebens . . . . —.40
54 — Das Dasein der Seele . . . . . —.40
55 — Natur und Vermögen der Seele . —.40
58 — Über den Begriff der Schönheit . . —.90
59 — Bedingungen der Kunstschönheit . . 1.20
15 **Plato.** Gesetze X. Buch . . . . —.50
60 **Schelling.** Verhältnis der bildenden Künste zu der Natur . . . . . —.80
1 **Schiller.** Über Anmut und Würde —.60
10 — Über die ästhetische Erziehung des Menschen 1.20
20 Über naive und sentimentalische Dichtung 1.—
62 **Seneca.** Tod und Todesfurcht . . —.90
30 **Shaftesbury.** Religion und Tugend —.50
47 **Spinoza.** Prophetie und Propheten —.50
48 — Von den Wundern . . . . . —.40
49 — Theologie, Vernunft und Glaube . —.40
50 — Staat und Recht . . . . . —.40

Die Sammlung wird fortgesetzt

. . . . . Diese Stücke sind klassisch; man kann sie immer wieder lesen und immer wieder aus ihnen lernen Und man baut sich aus ihnen heran. Große Gesinnungen und Gedanken sind uns eigentlich immerfort nötig, wenn das graue Netz des täglichen Lebens sich nicht über uns zusammenziehen und seine Farbe auf uns übertragen soll. Jetzt bedürfen wir ihrer erst recht.

Prof. Dr. Heinrich Scholz in „Tägliche Rundschau".

Verlag von Felix Meiner in Leipzig